

Hugo von Hofmannsthal – Alfred Walter Heymel  
Briefwechsel

Herausgegeben von Werner Volke

Teil I 1900 bis 1908

[...]

*wie dünn ist alles Glück! ein seichtes Wasser:  
Man muß sich niederknien, daß es nur  
bis an die Schultern reichen soll.*

[...]

*Merk auf, merk auf! Einmal darf eine Frau  
so sein, wie ich jetzt war, zwölf Wochen lang,  
einmal darf sie so sein!*

[...]

*und Wangen haben, brennend wie die Sonne.*

Hofmannsthal: »Die Frau im Fenster«,  
Dianora zu Braccio

*Trotz aller seelischen Zwiespalte habe ich nie im Leben  
ein stärkeres Lebensgefühl, eine wildere Lebensfreude,  
ein größeres Bedürfnis, mich ganz und gar an alles  
Schöne hinzugeben gefühlt, wie jetzt. Wie nahe stehen  
einem in solchen Augenblicken die Verse der »Frau im  
Fenster! Man liest sie wie eigene hinaus geschriene  
Bekanntnisse.*

Alfred Walter Heymel an Eberhard von  
Bodenhausen. Berlin, 3. April 1912

Chronik Alfred Walter Heymel

- 1878 6. März Alfred Walter Heymel in Dresden geboren. Mutter: Charlotte Elisabeth Dwyer, geb. Misch. Vater unbekannt; daher Heymels eigentlicher Name Walter Hayes Misch.
- 1880 April Adoption durch den Großkaufmann und Bremer Konsul Adolph Heymel (1822–1890) in Dresden.
- 1889 Der verwitwete Adolph Heymel übersiedelt nach Bremen. Enge Bindung Alfred Walter Heymels an die Familie des Adoptivonkels Johannes Schröder, dem Vater von Rudolf Alexander Schröder.

Briefwechsel Hofmannsthal-Heymel I 19

- 1898 Erster Druck von Gedichten Heymels in M. G. Conrads und L. Jacobowskis »Gesellschaft«.
- Herbst Zum Studium der Rechte nach München; hauptsächlich aber sporadische kunsthistorische Studien. Wohnung: Prinz-Ludwig-Straße 5.
- Dezember »In der Frühe«, erster Gedichtband Heymels. Erste Verbindung mit O. Julius Bierbaum.
- 1899 März Mit R. A. Schröder bei Bierbaum in Dresden. Verhandlungen wegen der geplanten Zeitschrift »Die Insel«.
- Herbst Einzug in die »Insel«-Wohnung Leopoldstraße 4.
- Oktober Erstes Heft der »Insel«, Heymel verantwortlicher Redakteur.  
»Die Fischer und andere Gedichte«, O. J. Bierbaum gewidmet.
- 1900 Februar In München erste Begegnung mit Hofmannsthal.
- März/April In Paris. Dort mehrere Treffen mit Hofmannsthal.
- Sommer »Der Tod des Narcissus. Ein dramatisches Gedicht«, Marie Schultz, der mütterlichen Freundin und Frau des Bremer Bürgermeisters F. A. Schultz, gewidmet. »Ritter Ungestüm. Eine Geschichte«.
- 1901 Februar Treffen mit Hofmannsthal in München anlässlich der Totenfeier für Arnold Böcklin mit der Aufführung von Hofmannsthals »Der Tod des Tizian«.
- März In Wien zur Premiere von Bierbaums Singspiel »Lobetanz«. Zusammenkünfte mit Hofmannsthal und Hermann Bahr.
- Oktober Heymel assoziiert sich mit Rudolf v. Poellnitz, der die geschäftliche Leitung des Insel-Verlags übernimmt.

	Herbst	Als Einjährig-Freiwilliger zum Oldenburgischen Dragoner-Regiment Nr. 19 nach Osternburg.
1903/04		Erwerb und Umbau des Bauernhauses Rhiensberger Straße 40 in Bremen.
1904	1. Juni	Heirat mit Marguerite (Gitta) von Kühlmann, Tochter des Direktors der Anatolischen Eisenbahnen Otto von Kühlmann und Schwester des späteren Staatssekretärs im Auswärtigen Amt Richard von Kühlmann, in Tutzing.
1904/05		Tätigkeit an der Bremer Kunsthalle, Vorstandsmitglied des Bremer Kunstvereins.
1905	1. Juli	Anton Kippenberg wird für den verstorbenen v. Poellnitz Gesellschafter des Insel-Verlags; er übernimmt September 1906 die Verlagsleitung.
1906		Vergebliche Versuche, eine feste und regelmäßige Tätigkeit als künstlerischer Berater oder Museumsleiter am Darmstädter, Stuttgarter oder Weimarer Hof zu finden.
	Oktober	Ausstellung von Heymels Toulouse-Lautrec-Sammlung in Bremen (später in Berlin und Wien).
1907	2. Juni	Erhebung durch den König von Bayern in den erblichen Adelsstand nach Stiftung seiner Sammlung peruanischer Goldschmiedekunst. »Zeiten«. Sammlung der Gedichte von 1895 bis 1907.
	Dezember	Eintritt in den Verlag und Vorstand der »Süddeutschen Monatshefte« mit finanzieller Beteiligung.
1908	3. Januar	Rudolf Borchardt bei Heymel in Bremen; gescheiterter Plan einer Quartalschrift »Das Schiff«. »Spiegel, Freundschaft, Spiele«; Hofmannsthal, Schröder und dem Grafen Bethusy-Huc zugeeignete Studien. Erste Hundertdrucke Heymels: R. Borchardts

- »Villa« und Schröders »Zwillingsbrüder«.  
Redaktion des Kunst-Teils der von F. Blei und C. Sternheim herausgegebenen Zeitschrift »Hyperion«.
23. November Amerika-Reise (Geschäftsverhandlungen, Werbung für den Insel-Verlag).
- 1909 Januar Plan eines Hofmannsthal-Hundertdruckes.  
März Rückkehr aus Amerika.  
Mai Auflösung des Haushaltes in Bremen.  
Wohnung in München und Tutzing (Villa Frauenberg, Besitz von Kühlmanns).  
Besuch Hofmannsthals in Tutzing.  
Freundschaft mit Richard Voss.
- 1910 Januar/Mai Zweite Amerika-Reise.  
Frühjahr Dritter Hundertdruck: Leopold von Andrians »Garten der Erkenntnis«.  
Übertragung von Christopher Marlowes »Edward II.«.  
Dezember Übersiedelung von Tutzing nach München ins Haus Poschingerstraße 5.
- 1911 Erneuter Plan eines Hofmannsthal-Hundertdruckes.  
Juli Vierter Hundertdruck: Schröders »Lieder und Elegien«.  
Jahresende Verstimmung zwischen Hofmannsthal und Heymel, die erst durch einen Brief Hofmannsthals im November 1914 kurz vor Heymels Tod gänzlich aufgehoben wird.
- 1912 »Eduard II.«, mit einer Einleitung von Hofmannsthal und Harry Graf Kessler gewidmet.  
Scheidung der Ehe mit Gitta von Heymel.  
Juni/Oktober Afrika-Reise mit dem Staatssekretär Wilhelm Solf.  
Dezember Neue Wohnung in Berlin: Hohenzollernstraße, später Fürst-Bismarck-Straße 2.



- 1913 Januar Ausbruch der tuberkulösen Erkrankung.  
 Letzter Hunderdruck: R. Borchardts »Jugendgedichte«.
- August Zweite Afrika-Reise mit Solf. Durch die Afrika-Reisen angeregte politische Aufsätze erscheinen 1912/13 in den »Süddeutschen Monatsheften« unter dem Pseudonym »Spectator Germanicus«, das auch R. Borchardt in dieser Zeitschrift gebrauchte.
- 1914 Mai Kur in Südtirol.
- August Bei Kriegsausbruch mit seinem Regiment beim Vormarsch in Belgien und Nordfrankreich; Anfang September Beurlaubung wegen des schlechten Gesundheitszustandes; Rückkehr nach Berlin; rapide Verschlimmerung der Krankheit. – Niederschrift des Kriegserlebnisses »Der Tag von Charleroi«.
- Oktober »Gesammelte Gedichte. 1895–1914«, R. Dehmel und C. L. Schleich gewidmet.
26. November Heymel stirbt in Berlin.

*Heymel an Marie Schultz*

Paris Hotel Chatham. Donnerstag. 30.3.1900.

II. Pariserbrief.

[...] Paris wird nach allen Richtungen durchstreift und die Eindrücke sind unbeschreiblich.

Gestern abend war ich mit v. Hoffmannsthal zusammen. 25 Jahr. Ganz Dichter. lebhaft voll von Plänen. Ein Ballet. Ferner eine Dichtung für den Vortrag bestimmt. Leda mit dem Schwan u. a. m. Ich denke ihn ganz an die Insel zu fesseln, was er sehr wünscht. etwa als Vertreter für Österreich wie Meiergraefe für Paris. Wir bekämen alleiniges Recht der Veröffentlichung seiner herrlichen Verse. Ich hoffe es geht zusammen. Er ist unter den jüngeren der bedeutendste mit Schroeder, der *sehr* schöne neue Gedichte geschrieben hat. [...] <sup>1</sup>

Briefwechsel Hofmannsthal-Heymel I 23

[Paris, 1. April 1900]<sup>2</sup>

Sehr geehrter Herr von Hoffmannsthal!

Wenn ich Ihnen wirklich heute mein Büchelchen schicke, so thue ich es deswegen, weil ich es versprochen habe; solche Anfangsredereien sollte man allerdings besser für sich behalten. Ich erneue meine Bitte um Nachsicht und vielleicht verbrennen Sie das Zeug nach der Lektüre ganz schnell. Zugleich sende ich Ihnen einige Chansonsversuche mit, die Ihnen vielleicht Spaß machen; wenn sie auch noch nicht das Richtige sind, so glaube ich doch auf dem Wege zu sein.<sup>3</sup>

Für einige Winke Ihrerseits wäre ich sehr *sehr* dankbar.

Erläuternde Hinweise zur Edition und eine Würdigung der durch diesen Briefwechsel dokumentierten freundschaftlichen Verbindung zwischen Heymel und Hoffmannsthal werden dem Teil II im Hoffmannsthal-Jahrbuch 1994 beigegeben. – An dieser Stelle sei aber schon jetzt Herrn Rudolf Hirsch als dem Vertreter der Erben Hoffmannsthal und dem Deutschen Literaturarchiv Marbach a.N. für die Erlaubnis zum Abdruck der Korrespondenz vielmals gedankt. Die Photographien (S. 30 und S. 33) stellte freundlicherweise Rudolf Hirsch zur Verfügung. Auch dafür gilt ihm Dank. Die in den Anmerkungen verkürzt zitierten Veröffentlichungen löst das Siglen- und Abkürzungsverzeichnis (S. 383 ff.) auf.

<sup>1</sup> Hoffmannsthal war am 10. Februar nach München gereist, hatte dort »die beiden jungen Eigentümer der »Insel«, Rudolf Alexander Schröder und Alfred Walter Heymel, kennengelernt (Hoffmannsthal an Hermann Bahr, 24. März 1900; B I, S. 299). Am 13. reiste er nach Paris weiter. Dort blieb er bis zum 2. Mai. Zum Pariser Aufenthalt siehe vor allem Hoffmannsthal's Briefe in B I, S. 296–309 und B II, S. 9–36. – Das *Ballett* »Der Triumph der Zeit«, für Richard Strauss gedacht, wurde erstmals in der »Insel« gedruckt (II. Jg., 4. Quartal, Nr. 12, September 1901). – »Leda und der Schwan« blieb szenischer Entwurf. – Julius Meier-Graefe führte in Paris das »Maison moderne«, »ein schönes Geschäft von »new style«-Möbeln und Kunstgegenständen« (Hoffmannsthal an die Eltern, März 1900; B II, S. 21).

<sup>2</sup> Zur Datierung: Hoffmannsthal und Heymel (am 22. März in Paris angekommen) hatten sich am 29. und 31. März getroffen (siehe Hoffmannsthal's Brief an die Eltern von »Freitag, 5 Uhr«, dem 31. März; B II, S. 27). Demnach kann Heymel mit dem »gestrigen Abend« nur den 31. meinen. Siehe auch den folgenden Antwortbrief Hoffmannsthal's.

<sup>3</sup> Das *Büchelchen*: »Die Fischer und andere Gedichte« (Leipzig: Insel-Verlag 1899), Otto Julius Bierbaum »in dankbarer Verehrung gewidmet«. Heymels handschriftliche Widmung: »Herrn Hugo von Hoffmannsthal zur freundlichen Erinnerung an die Pariser Tage März 1900. der Verfasser«. Die Verse »Mein Leben«, von denen Hoffmannsthal in seiner Antwort spricht, verraten viel von Heymels lebenshungrigem Wesen. – Die drei *Chansonsversuche* sind »Paris April 1900« datiert und überschrieben: »Ein Übermütiger singt:« (angelehnt an Papagenos Lied »Ein Vogelhändler bin ich ja« aus Mozarts »Zauberflöte«), »Ein Verliebter singt:« und »Ein Fröhlicher singt:« (»Saharet ist meine Muse...«). Zum dritten Chanson: »[...] Heymel [...] hat eine sehr hübsche und komische Geliebte, eine Australierin, die hier in den »Folies

Hoffentlich ist Ihnen der gestrige Abend gut bekommen. Ich habe noch allerhand unternommen und schließlich gegen 5 Uhr in einer Droschkenkutschenschenke Wurst mit Sauerkraut gegessen und Caffee getrunken, was sehr ulkig war, denn Kutscher, Leute im Frack und Cocotten saßen alle durcheinander. Dazu Harfenmädchen die Volkslieder schrill und falsch zupften und sangen.<sup>4</sup>

Hoffentlich habe ich bald Nachricht aus München.

Besten Gruß. Ihr ergebener Alfred Heymel

Paris, den 3 IV.[1900]

Lieber Herr Heymel!

ich freue mich sehr, daß Sie mir diese Gedichte geschickt haben. Einmal hat es mich gefreut als ein Zeichen von Zutrauen und dann aber auch weil mir diese Gedichte viel besser gefallen, als die künstlicheren, die in der »Insel« stehen. Ich glaube Sie müssen immer so mit offenem Mund vor sich hinsingen, nicht in einem verstellten Ton, mit der Kopfstimme.

Manchmal entstehen dann Zeilen von einem merkwürdigen feuchten athmenden Glanz. Auch in den schwächeren Zeilen haben Ihre Gedichte etwas sehr gewinnendes: man glaubt ihnen die Dinge. Am liebsten hatte ich beim Durchblättern manches in dem Gedicht »Leben« und das kleine nette Ding: Bestellung. Auch in den Sprüchen blitzt es manchmal jung und stark. Sie dürfen glaub ich diese Unmittelbarkeit der Darstellung nie verlassen. Dann könnten Sie, wenn die Erinnerungen eines reichen Lebens sich häufen, zu etwas ähnlichem wie Liliencron kommen: Weltbild ohne Reflexion, was doch das Schönste in der Lyrik ist.

Ich freue mich sehr, daß wir uns kennen gelernt haben. Man liest und hört sich dann doch ganz anders.

Ich erwarte eine Zeile von Ihnen.

Aufrichtig Ihr Hofmannsthal

Bergères« tanzt. Sie heißt Miß Saharet und tanzt auf einem Speisetisch oder einem geschlossenen Klavier in der hübschesten Weise.« (Hofmannsthal an die Eltern, 31. März; B II, S. 27).

<sup>4</sup> Siehe dazu Heymels Brief an Marie Schultz vom 5. April.

[Paris, um den 5. April 1900]

Lieber Herr von Hoffmannsthal!

Ihr Brief hat mir enorm gut gethan; ich selbst stehe meiner Production äußerst unsicher, tastend und skeptisch gegenüber; aber dann und wann freut sie mich und das ist doch die Hauptsache. Zwar ist das Zusammenleben mit einem so kräftigen Geiste und unerbittlichem Verstande, wie wir beides bei R. Schroeder finden, aufreibend genug und oft äußerst entmutigend. Man kommt sich so unbedeutend vor und will sich, noch seine eigene noch so liebste Kunst, doch nicht aufgeben. Das giebt Kümernisse, Streitfälle etc täglich fast in neuer Gestalt. Dazu kommt eine ganz verschiedene Lebensauffassung.

Leben mit Reflexion. Ernst und Lachen stehen sich gegenüber. Doch genug. Ich werde mich sehr *sehr* freuen noch mit Ihnen zu plaudern. Haben Sie heut Abend Zeit? Wollen wir zusammen essen, wollen wir uns nach dem Diner treffen. Ganz wie Sie wollen.

Ihr sehr ergebener Heymel

*Heymel an Marie Schultz*

Paris. Donnerstag. 5.4.1900.

### III. und letzter Pariser Brief

[. . .] Dann bin ich jetzt fast auch täglich mit Hugo von Hofmannsthal zusammen. Auch er will nach München dann und wann kommen meinet und meines Veters wegen, er ist vielleicht eine Brücke zwischen uns. Halbitaliener, lebhaft, voll schöner Bilder, voll Plänen, die sehr interessant sind, lebend ermangelt er nicht weniger angenehmen Eigenschaften, wienerische Untugenden zumeist, aber ich freue mich recht ihm näher zu treten. Vielleicht interessiert sie einliegender Brief, der seine Handschrift, seine Art und sein Urteil über meine Production zeigt.<sup>5</sup> Letzteres war mir ebenso angenehm wie überraschend, da ich

<sup>5</sup> Hofmannsthals Brief vom 3. April.

durch Rudolfs Ablehnung sehr unsicher bin. Wir bummelten durch Paris meist nachts auf den Montmartre, in die Cabarets der Künstler, der Studenten, Gauner und anderem leichten Volkes. Wir gingen in Kutscherkneipen und glänzende Lokale. Nach Maxim dem Sammelpunkt der Künstlerinnen, Lebeleute und großen Cocotten. Kurz sahen uns Paris von der Nachtseite an. Und plauderten über alles und erzählten uns von unserem Leben. [...]

[Paris,] Freitag [6. April 1900]<sup>6</sup>

Lieber Herr von Hoffmannsthal!

Ich reise morgen abend und würde mich sehr freuen Sie morgen gegen Mittag sehen zu können und mit Ihnen zu frühstücken; paßt Ihnen das.

Besten Gruß Ihr A Heymel.

[München, 15. IV.] Ostern. 1900.

Lieber Herr von Hofmannsthal!

Geschäftlich wird Ihnen mein Vetter geschrieben haben und hoffe ich, sind wir recht bald mit der in Paris besprochenen Sache in Ordnung. Persönlich treibt es mich heute Ihnen noch einmal schriftlich zu versichern, *wie* ich mich gefreut habe, daß wir uns näher kennen lernen durften und wie sehr ich die Hoffnung hege, daß unsere Bekanntschaft sich nach und nach zu einem Zusammenarbeiten und damit zu einer Freundschaft auswachsen wird, die nicht nur uns erfreuen sondern auch anderen vielleicht zu Gute kommen wird. Der Satz ist etwas geschraubt geraten ist aber ganz schlicht und einfach gemeint. Wir hoffen Sie auf Ihrer Rückreise länger hier zu haben.

<sup>6</sup> Auf Briefbogen des Hotels Chatham, Paris, geschrieben. – Heymel reiste am 7. April über Darmstadt zurück nach München.



Photographieren habe ich mich nicht lassen in Darmstadt, da ich nur wenige Stunden da war. Das Buch Ihres Freundes ist bestellt. Ich bin sehr gespannt.<sup>7</sup>

Wolzogen hat sich neulich in Zürich über Ihr Gedicht »Adler, Lamm und Pfau« lustig gemacht. Überflüssig, billig, unterirdisch, neidisch, witzlos. u s. w. Übrigens, wo kann ich es gedruckt bekommen? Ich möchte es gerne haben.<sup>8</sup>

Hoffentlich geht es Ihrem Herrn Vater, für den Sie in Paris ja ernstlich besorgt waren, wieder ganz gut.

Ich habe gestern Abend den ersten Act Ihres »Bergwerkes zu Falun« gelesen und bin auf das Höchste entzückt. Ich lese heute es zum zweiten Male und, wenn es nicht so abgedroschen wäre, ich würde Ihnen gratulieren. Geht es noch weiter, existiert mehr, wollen Sie es weiter machen??? Was da ist, ist wundervoll und mir scheint auch rund.<sup>9</sup>

Ihr Ballet verfolgt mich mit seinen schönen Ideen. —<sup>10</sup>

Wir wohnen in der neuen Redaction Leopoldstraße 4.<sup>11</sup> Ein Paar Zeilen von Ihnen privat (Prinz Ludwigstraße 5.) würden mich sehr sehr freuen. Besten Gruß

Ihr sehr ergebener Alfred Heymel

<sup>7</sup> Wohl Leopold von Andrians »Der Garten der Erkenntnis« (Berlin: S. Fischer 1895). Hofmannsthal warb für dieses »Narzissusbild der Jugend« (Andrian in der Vorrede zur 4. Auflage 1919) auch in Paris (siehe Hofmannsthals Briefe an Andrian aus Paris; BW Andrian, S. 141 und S. 144 f.). 1910 gab Heymel den »Garten der Erkenntnis« als einen seiner Hundertdrucke heraus (Leipzig: Offizin Drugulin).

<sup>8</sup> Das »Lebenslied« war erstmals am 15. November 1896 in der »Wiener Rundschau« erschienen. Hofmannsthal teilte es Heymel in seinem Brief vom 26. Juni 1900 mit (siehe Anm. 16).

<sup>9</sup> Hofmannsthal hatte das Manuskript der ersten drei Aufzüge des geplanten Dramas »Das Bergwerk zu Falun« wohl schon im Februar nach München mitgebracht. Dieser erste Akt wurde im Oktober 1900 in der »Insel« (II. Jg., 1. Quartal, Nr. 1, S. 28–67) gedruckt. Das 1899 konzipierte und im wesentlichen ausgearbeitete Drama hat Hofmannsthal nie geschlossen drucken lassen. Den 2. und 5. Akt gab er in Zeitungen und Zeitschriften. Die Ausgabe der Gesammelten Werke von 1924 bringt nur den ersten Akt. Als geschlossenes Stück wurde »Das Bergwerk zu Falun« erstmals 1933 für die Mitglieder der Wiener Bibliophilen-Gesellschaft gedruckt.

<sup>10</sup> »Der Triumph der Zeit«.

<sup>11</sup> Noch 1899 hatten Schröder und Heymel begonnen, zwei Räume der von Heymel angemieteten Parterre-Wohnung in der Leopoldstraße 4 nach Schröders Entwürfen als »Insel«-Büro einzurichten. Dort zog dann im Herbst 1900 auch Heymel ein. (Siehe auch Heymels Brief vom 16. Dezember 1900.)



Verzeihen sie bitte die Klexe aber es ist zu spät zum Abschreiben und ob ich morgen dazu komme, weiß ich noch nicht.

Sehr verehrter, lieber Herr von Hofmannsthal!

Wenn mein Kopfkissen, auf dem ich nachts schlafe eben so hart ist, wie mein Gewissen Ihnen gegenüber schlecht, so werde ich nie wieder ruhig schlafen können. Ich hätte mich erdrosseln können, als ich Sie neulich verfehlte, da ich mich doch so sehr auf ein Zusammensein mit Ihnen gefreut hatte.<sup>12</sup> Hoffentlich ein ander Mal. Ich hätte schrecklich viel mit Ihnen zu besprechen und bin so begierig auf das Ballet, auf Leda mit dem Schwan, und auf das andere.

Hier ist es herrlich warm und ich reite und fahre den halben Tag und bin verliebt und voll Pläne. Wo gehen Sie im Sommer hin. Nach Worpswede? ins Gebirge?

Kommen sie doch einmal auf ein paar Tage nach München. Wir machen dann Touren ganz früh morgens oder abends. Endlich kann ich Ihnen ein vernünftigeres Bild senden, als die kleine Amateurphotographie von Bierbaum und mir. Die Dame, die die Bilder gemacht hat sprach viel von Ihnen, will sie gerne photographieren und ist recht geschickt. Ich sende (nicht aus Aufdringlichkeit) zwei Bilder, da ich sie beide für gut halte.<sup>13</sup> So ist die Möglichkeit größer, daß Ihnen eins gefällt.

Von Ihnen zu hören wäre mir großes Vergnügen. Mit bestem Gruß

immer Ihr Alfred Heymel.

München. Hotel Continental. 10.6.1900.

<sup>12</sup> Hofmannsthal war von Paris aus über Rouen nach Brighton und London gereist. Auf dem Rückweg nach Wien machte er am 16. Mai in München halt, saß dort dem Maler Karl Bauer für ein Portrait, von Bauer für das sogenannte Gruppenbild des Freundeskreises um Stefan George gedacht, am 17. und traf wahrscheinlich Ria Schmuylow-Claassen am 18. Mai (siehe BW Schmuylow-Claassen, S. 64 f. und 212). Hofmannsthal lehnte die Aufnahme seines Portraits ins Gruppenbild ab.

<sup>13</sup> Die zweite Photographie in: Borchardt / Heymel / Schröder. Kat. Marbach 1978, S. 73; dort auch das Urteil von Marie Schultz vom 26. Juni: »Was Ihre Bilder anlangt, so finde ich sie [...] förmlich schreiend ähnlich – am besten gefällt mir das lesende[...]«. – Die Photographin nicht ermittelt; vielleicht Sophia oder Mathilde Goudstikker (Atelier Elvira).



»Mit bestem GruÙe. Alfred  
W Heymel Mai 1900«

Galizien, Manöverterrain.  
Stabsquartier zu Chyrow  
6ter Sept. [1900]

Mein lieber Herr Heymel

ich lebe ein lustiges Leben, jede Nacht in einem andern Quartier, in einem fast traumhaft fremdartigen, für jede Frage stummem Land, mit tausenden und tausenden und tausenden auf allen Straßen, jeder Schafstall voll Pferden, jeder Hohlweg voll Wagen, Schlafende im Staub und im Koth und alles immer weiter, schon seit 10 Tagen immer weiter

30 Werner Volke

westwärts, von wo eine gleichstarke Armee entgegenkommt. Ich höre es sind die größten Manöver, die bisher in Europa waren. Ich habe eine angenehme Bestimmung, bin mit einem Zuge Ulanen einem höheren Commando zugeteilt und freue mich des Wachens und Schlafens, des Essens und Reitens.<sup>14</sup>

Den »Narcissus« hab ich auf der Durchreise in Wien gefunden und in Stanislau, am Tag vor meinem Abmarsch durchflogen. Ich freu mich sehr, ihn in 12 Tagen ernstlich zu lesen, Spuren Ihres Wesens in diesen Versen zu fühlen und später mit Ihnen darüber zu plaudern. Es scheint mir ein ungeheueres Thema, fast grenzenlos, das Leben der Seele. Sie werden es wohl noch einmal aufnehmen. Daß Ihnen das Symbol *Narcissus* so unendlich vielsagend und anziehend war, freut mich ganz persönlich.<sup>15</sup> Sie und Schröder zu kennen, bedeutet mir einen schönen Gewinn des vergangenen, oder vergehenden Jahres. Auf Wiedersehen,

Ihr Hofmannsthal

Lieber Herr von Hofmannsthal!

Sie werden mich für einen Ungezogenen halten; denn zwei freundliche, liebe Nachrichten von Ihnen blieben bis jetzt unbeantwortet.<sup>16</sup> Nichtsdestoweniger erfreuten sie mich und ist mir es lieb, daß Sie fernerhin Anteil an meiner kleinen Production nehmen und an dem und jenen Gefallen finden. Das gleiche hoffe ich von dem Ritter Ungestüm.<sup>17</sup>

Schroeder schreibt immerzu; teils gewaltige Sachen.

<sup>14</sup> Hofmannsthal war Ende August von Stanislau ins Manöver gegangen und am 18. September wieder zurück in Wien. Zur Schilderung der Manöversituation siehe den Brief an die Eltern vom selben Tag (B I, S. 314).

<sup>15</sup> »Der Tod des Narcissus. Ein dramatisches Gedicht in einem Aufzug«. Wohl die 1900 als Manuskript in der Offizin W. Drugulin in Leipzig gedruckte, auf 200 Exemplare limitierte und Marie Schultz »in Freundschaft, Dankbarkeit und Verehrung« zugeeignete Ausgabe.

<sup>16</sup> Der vorangehende Brief Hofmannsthals; die andere der *Nachrichten*, Hofmannsthals Brief vom 26. Juni (Antwort auf Heymels Brief vom 10. Juni 1900), siehe den Beitrag von Rudolf Hirsch in diesem Jahrbuch S. 109 f.

<sup>17</sup> »Ritter Ungestüm. Eine Geschichte« kam auf Weihnachten 1900 heraus (Leipzig und Berlin: Insel-Verlag bei Schuster & Löffler). Heymel widmete den Band seinen »lieben Cousinen Else, Lina und Clärchen« Schröder.

Von Graf Kessler hatte ich einen *sehr* lieben Brief über den Tod des Narcissus, der mich direkt stolz gemacht hat.<sup>18</sup>

Oft hoffte ich Sie in München zu sehen. Wann endlich werden sie auf einige Tage kommen?

Weihnachten feire ich in Paris. Bin etwa am 6. 8. Januar zurück. Dann denke ich zum Lobetanz Wien und vor allem Sie und auch Bahr aufzusuchen.<sup>19</sup> Vorher aber kommen Sie doch bestimmt? Nichtwahr? Die Insel Wohnung ist unter Schroeders Entwürfen, Fürsorge und Leitung soweit fertig.

2 1/2 Monate war ich im Norden und habe nur körperlich gelebt in Hamburg, Bremen, Wandsbeck, Oldenburg, Lüneburg. Parforcejagden mit wechselndem Erfolg und gleichmäßigem Genusse geritten, das hat mir gut gethan. Nun leben Sie wohl für heute.

Mit *allerbestem* Gruße

Ihr Heymel.

[München,] 16.12.00.

Wien 25.II.1901.

Lieber Herr Heymel

ich habe öfter Lust, Ihnen zu sagen, daß ich mich darüber freue, daß wir voneinander wissen und einander hie und da sehen. Nur spricht es sich freilich viel schwerer aus, als es sich denken und empfinden läßt. Ich habe eine sehr lebendige Erinnerung an eine Viertelstunde in dem grünen Zimmer, wo wir allein waren und von Ihrer Zukunft gesprochen haben.<sup>20</sup>

<sup>18</sup> Kesslers Brief findet sich nicht in Heymels Brief-Nachlaß. Heymel dankte am 14. Dezember Kessler für dessen »gute Meinung«.

<sup>19</sup> Otto Julius Bierbaums Singspiel »Lobetanz«, 1895 erstmals durch die Genossenschaft Pan gedruckt, hatte im März 1901 in Wien mit der Musik von Ludwig Thuille Premiere. Eine »größere Münchner Reisegesellschaft«, darunter Heymel und Schröder, fuhr dazu nach Wien. Heymel an Marie Schultz am 11. April: »Viel waren wir mit Hofmannsthal zusammen den ich lieber und lieber gewinne.« (Borchardt/Heymel/Schröder, S. 108. Siehe auch: R. A. Schröder, Erster und letzter Besuch in Rodaun. In: Das Inseltschiff, Weihnachten 1929, S. 3–5; später: R. A. Schröder, Gesammelte Werke, Bd. 2 [Die Aufsätze und Reden, 1. Bd.], Berlin u. Frankfurt a. M. 1952, S. 826f.)

<sup>20</sup> Hofmannsthal war am 12. Februar zur Totenfeier für Arnold Böcklin, bei der »Der Tod des Tizian« im Münchner Künstlerhaus (14. Februar) uraufgeführt wurde, für vier Tage nach München gefahren. Dort traf er auch Heymel. Dieser schreibt am 14. Februar an Harry Graf



Ich hoffe Ihnen später hie und da einmal etwas geben zu können, durch meine Arbeiten und durch meine Person, wenn unser Schicksal es zuläßt. Indessen freue ich mich, daß wir beide noch jung sind, und freue mich von einem mal zum andern, Sie wiederzusehen und immer ein wenig verwandelt zu finden.

Mit herzlichem Gruß bin ich Ihr aufrichtiger Hugo Hofmannsthal



Heymels Rückfahrt vom Rennen, Riem bei München, Juni 1901

[Venedig,] 18.VI.[1901]<sup>21</sup>

Lieber Herr Heymel

mit Ihrem Brief und dem schönen Tandem-bild hab ich mich sehr gefreut.<sup>22</sup> Ich verleve nun hier, an einem Ort, den ich ungemein liebe, mit meiner Frau eine sehr angenehme stille Zeit. Ich habe erzählen

Kessler: »v. Hofmannsthal ist in München und verleben wir nette Tage. Wir fahren Schlitten und plaudern über Vieles.« (Siche auch Hofmannsthals Brief an die Eltern vom 13. Februar und den von Heymel vom 14. an Marie Schultz in: Borchardt/Heymel/Schröder, S. 107 f.) – Das *grüne Zimmer* war das hellgrün gestrichene Kupferstichzimmer in der »Insel«-Wohnung.

<sup>21</sup> Auf Briefpapier vom Grand Hotel des Bains, Lido, geschrieben.

<sup>22</sup> In einem Brief an Marie Schultz schreibt Heymel am 17. Mai 1900: »Alle Diensttage und Freitag wird in München jetzt Corso gefahren. Militärmusik, Vierzüge, Tandems, dogcarts, Equipagen, Damen, Mädels, Publicum. Bunt, lustig, amüsant [...] Ich habe neulich zum

Briefwechsel Hofmannsthal-Heymel | 33

gehört, Sie hätten gesagt, meine Frau hätte eine Gräfin sein sollen, nun aber ist sie ja doch so wie so meine Frau und es ist also das andere gleichgültig, und ich würde mich sehr freuen, Sie bald meiner Frau vorstellen zu können, erzählt hab ich ihr schon öfter von Ihnen und wie sie im Frühjahr krank war, hab ich ihr zur Zerstreuung die illustrierte Zeitschrift mit Ihrer hübschen Wohnung gebracht. (Bitte lesen Sie den Anfang dieses Satzes nicht zu ernsthaft, er ist gar nicht ernsthaft gemeint.)<sup>23</sup>

Bitte richten Sie den Schirachs etwas nettes von mir aus, sie sind mir so sympathisch, besonders Frau von S.<sup>24</sup>

Lieber Herr Heymel, ich weiß nicht, ob wir uns bald sehen werden, aber ich hoffe noch nach München zu kommen, bevor Ihr Dienst in Stuttgart anfängt: ich möchte, daß Sie nicht aufhören, mit Freundlichkeit an mich zu denken, sowie ich immer mit einer sehr unmittelbaren, auf Ihr rechtes, undefinierbares Wesen bezüglichen Freundlichkeit und Freundschaft an Sie denke.

Ihr aufrichtig ergebener Hofmannsthal

(24 X 1901.) Rodaun

Mein lieber Herr Heymel,

ich habe von Ihrem Vetter Ihre Adresse erbeten,<sup>25</sup> um Ihnen wegen einer mich betreffenden Geschäftsangelegenheit zu schreiben und erfah-

ersten Mal Tandem gefahren. Zwei Pferde voreinander, es ist schwer und man muß aufpassen [...]« (Borchardt/Heymel/Schröder, S. 77).

<sup>23</sup> Hofmannsthal und Gertrud Schlesinger hatten am 8. Juni geheiratet (siehe Abb. im Beitrag Hirsch S. 107). Vom 1. Juli ab wohnten sie in Rodaun. – Die *illustrierte Zeitschrift* war Julius Meier-Graefes »Dekorative Kunst«, in deren 4. Jahrgang (S. 254–261) die »Insel«-Wohnung unter dem Titel »Ein modernes Milieu« beschrieben und Schröders innenarchitektonische Leistung bewundert worden war.

<sup>24</sup> Margarete von Schirach (geb. 1874), geborene Hesse. Sie war seit 1900 in zweiter Ehe mit dem Königlich preußischen Rittmeister Friedrich Wilhelm von Schirach (1870–1924) verheiratet. Hofmannsthal hatte Schirachs nach der Aufführung des Fragments »Der Tod des Tizian« anlässlich der Totenfeier für Arnold Böcklin am 14. Februar in der Insel-Wohnung bei einem von Heymel gegebenen Abendessen kennengelernt. Siehe auch Heymels Brief vom 14. März 1903.

<sup>25</sup> Hofmannsthal hatte die Aufstellung seiner Honoraransprüche am 14. Oktober auch schon einem Brief an Schröder beigelegt (siehe BW Insel, Sp. 103 f. sowie für das folgende Sp.



re mit herzlichem Bedauern, daß Sie mit einem gebrochenen Schlüsselbein zu Bette liegen, erfahre auch mit einiger Verwunderung, daß Sie also anscheinend Ihre Absicht, bei einem württembergischen Regiment zu dienen, verändert haben und muß mir Sie nun in einer Gegend vorstellen, von der ich nicht einmal recht weiß, in welchem Winkel des großen Deutschland sie liegt. Vom Bruch des Schlüsselbeins hab ich schon bei verschiedenen Freunden und Bekannten einen guten Verlauf mitgemacht und hoffe Sie daher frei von Schmerzen und der Freiheit wieder nahe. Wie es in einer solchen erzwungenen Muße in Ihrem Kopf aussehen mag, das weiß ich freilich gar nicht und empfinde bei dieser Gelegenheit recht deutlich, wie wenig ich Sie doch kenne, trotzdem wir einander beide lebhaft und empfänglich entgegengekommen sind.

Die 8 Tage oder 10 die Ihr Vetter in diesem Sommer hier verbracht hat, sind für mich von immerfort nachwirkendem Reichthum des Inhalts gewesen, hoffentlich kommen Sie auch einmal für ein paar Tage zu uns, ich habe den Muth zu denken, daß es Sie nicht gereuen würde, besonders zu einer Zeit, wo Sie ein paar von meinen befreundeten Menschen sehen könnten.<sup>26</sup>

Es wird mir schwer, von diesen Dingen, die den natürlichen Inhalt unserer Beziehung ausmachen, zu den geschäftlichen Dingen einen Übergang zu finden, die mit Ihnen zu besprechen ich immer und immer wieder vermeiden wollte, umso mehr als ich denke, daß Sie an die ganze »Insel«-sache vielleicht mit theilweisem Verdruß zurückgedenken, und mir nichts peinlicher ist, als einem andern Verdrießliches oder Belastendes ins Gedächtnis zu rufen. Immerhin hab ich ja gerade darum schriftliche sehr präcise Abmachungen gewünscht, weil ich dadurch das einzige zu vermeiden hoffte, was mir an der geschäftlichen Seite meines métiers peinlich ist, leider in diesem Fall ohne Erfolg.

Die »Insel« ist mir nämlich eine beträchtliche Anzahl von Honoraren schuldig, sowohl für Vertragssachen als für Beiträge und zwar Summen,

105–113) und bei dieser Gelegenheit Schröder um Heymels Anschrift gebeten. Schröder antwortete am 19. Oktober, er habe die Honoraraufstellung an das Büro der »Insel« weitergegeben und Heymels Adresse sei: Osternburg bei Oldenburg, Harmoniestraße 8.

<sup>26</sup> Schröder war Ende Juli/Anfang August erster Wohngast in Hofmannsthals Rodauner Haus. Siehe dazu: R. A. Schröder, Erster und letzter Besuch in Rodaun. In: Das Insel Schiff, Weihnachten 1929, S. 6–15; später: R. A. Schröder, Gesammelte Werke, Bd. 2 (Die Aufsätze und Reden, 1. Bd.), Berlin u. Frankfurt a. M. 1952, S. 829–838.

die nach dem präzisen Wortlaut der Verträge hätten größtentheils am 1ten Juni, d. i. vor mehr als vier Monaten, die anderen theils im Laufe des August und im Laufe des September bezahlt werden sollen. Leider ist meine materielle Situation so, daß mir weder der Betrag, noch der Zeitpunkt solcher Einkünfte ganz gleichgiltig sein kann, ich habe in fast jedem Brief an Ihren Herrn Vetter angefragt und von mal zu mal die Antwort erhalten, daß die Sache *baldigst* oder in wenigen Wochen werde geordnet werden. Bevor sich dies in den 5ten Monat hinzöge, überwinde ich einen gewissen Widerwillen und wende mich an Sie, der Sie mit diesen Dingen in einer Weise verflochten sind, daß Ihnen sowohl dergleichen sehr unsympathisch sein muß als Sie auch in der Lage sein müssen, diesem mir ganz unverständlichen Zustand ein Ende zu machen. Ich habe eine Aufstellung der Beträge unlängst Ihrem Herrn Vetter geschickt, der diesen Zettel einem mir unbekanntem Mann in Leipzig übermittelte, den die Ordnung dieser Sachen nun angehen soll, an den mich zu wenden ich aber keine Veranlassung habe.

Die Posten sind:

das Honorar für die Luxusausgabe »Kaiser und Hexe« soweit verkauft, nach Abrechnung

Das Honorar für Ilte, IIIte und eventuell IVte Auflage Thor und Tod à 300 Mark,

das Honorar für »Gestern« »Insel« August 1901 und Ballet, »Insel« September 1901 laut Contract.

Gleichzeitig möchte ich Sie herzlich bitten, mich wissen zu lassen, von wem ich, den fortlaufenden Vertrieb meiner vom Inselverlag verlegten Arbeiten betreffend, abhängig bin, beziehungsweise, wie ich diese Arbeiten frei machen und einem andern Verlag übertragen könnte.

Ich werde Ihnen für das, was Sie in dieser Sache für [einige Worte Textverlust] thun werden, umso dankbarer sein, je rascher es geschehen wird. Ganz besonders erfreuen würden Sie mich durch ein paar Zeilen.<sup>27</sup>

Mit herzlichen Grüßen aufrichtig Ihr Hofmannsthal

<sup>27</sup> Heymel schickte diesen Brief an den Rechtsanwalt Robert Voigt, Schwager Schröders und Vermögensverwalter Heymels, der mit der Gründung der Insel-Verlags GmbH im Oktober 1901 Mitgesellschafter geworden war und den Verlag juristisch vertrat. Auf dessen Reaktion spielt Hofmannsthal im Brief vom 2. November an.

Lieber Herr Heymel

hätte ich Ihnen nur gleich, oder wenigstens noch gestern auf Ihren lieben Brief,<sup>28</sup> der Sie mir für Augenblicke ganz merkwürdig nahe gebracht hat, geantwortet. Dann hätte ich Ihnen manches aus meinem Freiwilligenjahr erzählt, woran ich auch eine so liebe fast feierliche Erinnerung habe. Nun aber – wahrhaftig wollte ich Ihnen gestern abends schreiben – ist leider Gottes der beiliegende Brief Ihres Rechtsanwaltes an mich gelangt, und hat mir die Laune so ganz verdorben, mir diese peinliche schon beinahe unbegreifliche Geldangelegenheit so widerwärtig wieder aufgewühlt, daß ich nichts anders kann, als mich bei Ihnen aufs ernstlichste beklagen. Es thut mir überaus leid, und muß auch Ihnen leid thun, daß Sie und Schroeder die ersten Menschen sind, die mich in meinem ganzen Leben und nach so vielfachem Verkehr mit dem inferiorsten jüdischen und christlichen Zeitungsvolk, in eine peinliche Schreibung wegen Geldsachen bringen. Sie und Schroeder! – Denn wirklich, etwas ähnliches ist mir nie begegnet. Denken Sie nur, wie widersinnig es ist, daß weil irgend welche Bummelleien bei der »Insel« vorgefallen sind, ich deswegen Brief auf Brief schreiben muß, um zu meinem mir ganz unzweifelhaft gehörigen Geld, einer mir natürlich unentbehrlichen Summe, ungefähr der Ertrag eines halben Arbeitsjahres, zu kommen. Und nun bekomme ich statt meines Geldes, statt einer präzisen Aufklärung, statt eines Termines, den beifolgenden Brief Ihres Rechtsanwaltes, den ich Sie zu lesen bitte. Er enthält ja nichts, was mich interessieren kann. Details über Ihre Verhältnisse, die mich nichts angehen. Und die Anweisung, mich mit meiner »Bitte«, ein sehr falscher Ausdruck übrigens in dieser Situation, an Herrn v. Poellnitz zu wenden, denselben Herrn in dessen Händen seit 3 Wochen, durch Schroeder, meine präzise auf einem Zettel formulierte Forderung ist, und von dem ich seither nicht eine *Zelle* erhalten habe.

Ich versichere Sie, lieber Herr Heymel, daß mir diese Sache so peinlich ist, als sie Ihnen nur sein kann. Es ist eine Sache, die überhaupt durch nichts mehr gut gemacht werden kann, daß ich durch Umstände

<sup>28</sup> Nicht überliefert.

– die zu *vermeiden* in Ihrer und Herrn Schroeders *Gewalt* gewesen *sein* muß  
– gezwungen werde, in dieser häßlichen Sache vier mal an Schroeder,  
und endlich an Sie und nun leider abermals an Sie zu schreiben.

Was sollte mich veranlassen, mich mit dem Herrn von Poellnitz in Verbindung zu setzen? Ich habe klare bestimmte Forderungen an die früheren Herausgeber der »Insel«; alles was an Complicationen durch die Umgestaltung etc. entstanden sein mag, geht mich absolut nichts an. Es muß nichts leichter für diesen Herrn sein, als sich davon zu überzeugen, daß meine Forderungen richtig sind, und mir mit einem höflichen Brief die Beträge zu schicken, sagen wir etwa mit Ausnahme des Betrages für »Kaiser und Hexe« zu dessen genauer Abrechnung er sich noch eine Frist erbitten könnte. Bitte bedenken sie in einer ruhigen Stunde diese Situation, bedenken sie wie es auf mich wirken muß, von Ihnen an Ihren Advocaten und von diesem dann in der hinhaltendsten Weise an eine dritte Person verwiesen zu werden, die ihrerseits mir seit Wochen die schuldige Auskunft verweigert. Hoffentlich lösen Sie diese Angelegenheit nun durch eine energische Einwirkung auf den betr. Herrn in einer Weise, die mir möglich macht, meine persönlichen Beziehungen zu Ihnen aufrecht zu erhalten, wie ich es *herzlich* wünsche.<sup>29</sup>

Ihr Hofmannsthal

<sup>29</sup> Heymel hat auf diesen Brief offensichtlich nicht direkt geantwortet. Er sandte ihn an Schröder weiter, der sich am 7. November bei Hofmannsthal für Versäumnisse entschuldigte, zugleich aber auch auf die ungewöhnlich wohlwollende Honorierung hinwies, die dieser erfahren habe, und ungerechtfertigte Vorwürfe streng zurückwies. Schröder verwahrte sich vor allem gegen den »äußerst beleidigenden« und »unsäglich unliebenswürdigen Ton«, erwartete Hofmannsthal's Bedauern und die Zurücknahme falscher Vorwürfe. – Rudolf von Poellnitz war mit der Gründung der Insel-Verlags GmbH Teilhaber und Geschäftsführer des Verlags geworden (siehe dazu BW Insel, Sp. 18–21 und 104–108).



[Osternburg, gegen Ende 1901?]<sup>30</sup>

Mein sehr verehrter Herr von Hofmannsthal?

Warum hört man garnichts von Ihnen? Immernoch erbittert gegen jemand, der nichts dazu kann? Oder ärgerlich weil man zornig wurde? Beiderseits!

Ein Paar Worte von Ihnen thäten mir sehr wohl, denn hier ist Langeweile, Verzweiflung, Kleinlichkeit, Mißgunst, Neid, Anfeindung, schlechtes Wetter und Essen, Lärm, Unflätigkeit, Rohheit, Schnaps, Stinkatem etc. etc.

Stets in alter Verehrung und Zuneigung

Ihr ergebenster Alfred Heymel

[Osternburg, Ende 1901/Anfang 1902]

Mein lieber Herr von Hofmannsthal!

Vielen Dank für Ihren freundschaftlichen Brief.<sup>31</sup> Ich faßte den Paus »Sie und« ganz richtig auf. Ärgerte mich nur über dies »es kann durch nichts wieder gut gemacht werden« und dachte, na denn man zu, wie man in der Jugend alles zu schwer und zu leicht nimmt.<sup>32</sup>

Ich schriebe Ihnen nun gerne mehr und interessantes aber heute ist Felddienst bei klarem leichten Frostwetter, ich muß um 8 beim Rittmeister Ordonanz spielen und grüße Sie darum nur ganz schnell freundlichst und bin stets

Ihr ergebenster A Heymel

Ich komme gerade aus dem Stall putzte 8 Striche und stinke nach Mist.

<sup>30</sup> Gedruckter Briefkopf: ALFRED WALTER HEYMEL // MÜNCHEN / LEOPOLD-STRASSE 4

<sup>31</sup> Nicht überliefert.

<sup>32</sup> Siehe Hofmannsthals Brief vom 2. November.

Lieber Herr Heymel,

lebhaft wurde in mir gegen Anfang des Frühjahres das Bedürfnis, Ihnen zu schreiben und von Ihnen Nachricht zu bekommen, daß ich Herrn Schroeder, wohl im April, recht dringend bat, mir Ihre Adresse zu schreiben, die ich etwa verändert glaubte: auf diesen Brief erfolgte keine Antwort und so beschränkte ich mich darauf, sehr freundlich und öfter an Sie zu denken. Unwillkürlich – aber ganz unsinniger Weise – dachte ich mir immer Ihr Dienstjahr von Monat zu Monat ganz dem meinigen entsprechend und da war der Mai und Juni eine so merkwürdige Zeit, mit Stunden der tiefsten Beklommenheit – ich war im April recht krank gewesen – und Stunden von wundervoller Fülle, oft während des Schwadronsexercierens, oder bei einsamen Ritten auf meiner Fuchsstute über Hutweiden und durch Laubwälder hin, oder durch kleine slawische Dörfer mit Gänsen, Kindern und magern Kühen. Manchmal drängte sich mir damals – wie niemals wieder in meinem Leben – die ganze Gluth und verhaltene Kraft des Lebens in irgend ein Einzelnes zusammen: in ein reifes Ährenfeld mit glühenden Mohnblüthen; in das Bild eines Hirten, der sich an den Boden bückte, aus einer Wasserrinne zu trinken; in einer jungen Kuh, die erhobenen Nackens gegen den Abendhimmel brüllte; im melancholischen eintönigen Singen der Stallwarten beim Strohflechten; in den Gestalten badender Kinder; in irgend einem Gesicht aus der Mannschaft, voll Dumpfheit, Güte oder Heimtücke; in einer Zeile eines Buches, in halbschläfrigem Lesen bis zu einer unendlichen Tiefe erfaßt; oder in einem Traumbild. Damals ist auch das versunkenste meiner Gedichte entstanden, der »Traum von großer Magie«. Während 24 Stunden umschwebte es mich, mit einer süßen Fülle und Tiefe, an die das Gedicht wohl nur mich und keinen andern erinnern kann und niedergeschrieben wurde es dann in einem Mannschaftsschulzimmer während der Unterofficiers-ausbildung, auf einer Schulbank.

Ich hoffe daß Sie auch sehr schöne unvergeßliche Sommertage erleben werden, ich glaube das kann in diesem Jahr nicht ausbleiben. Ich nehme wenigstens an, daß Ihr Regiment größere Übungen in diesem Jahr mitmacht, daß Sie den Zauber dieses Dahinziehens in der großen Masse, des Einreitens in nieerblickte Dörfer, die Réveille bei Sternen-



schein, das Auffahren vom Bett oder vom Stroh in einem fremden Raum und abends das niederlegen in einem fremden Raum, wo einem plötzlich ein Apfelbaum, ein Huhn oder eine alte Bauernfrau so befreundet wird, daß Sie den Zauber dieser vielen vielen ineinander fließenden Dinge auch erleben werden.

Ich freue mich anhaltend darauf, daß Sie später einmal ein paar Tage hier bei mir verbringen werden. Ich glaube, ich fühle vielmehr daß ich Ihnen ein wenig nützlich sein kann, weil in mir einiges von den weit auseinander liegenden Dingen zusammengeknüpft ist, die auch Sie für sich werden zusammenknüpfen müssen, wenn Sie weiter leben wollen.

Lassen Sie mich nicht zu lange ganz ohne Nachricht. Was immer Sie mittheilen, wird mir sehr leicht mit wirklicher Theilnahme aufzufassen.

Sehr angenehm war mir von Kessler zu hören, daß Ihnen die Verbindung mit diesem nicht verloren gegangen ist.<sup>33</sup>

Ich habe seit 3 Wochen eine kleine Tochter, die Christiane heißt und sich freut, Ihnen vorgestellt zu werden.<sup>34</sup>

Ihr aufrichtig ergebener Hofmannsthal

[Lüneburger Heide, um den 10. Juni 1902]  
15 Juni–10 Juli in Munster Truppenübungsplatz

Lieber Herr von Hoffmannsthal!

Vielen herzlichen Dank für Ihre lieben freundschaftlichen Zeilen, die ich heute, wenn auch nur ganz kurz beantworten möchte.

Wir liegen in einem großen Lager mitten in der Lüneburgerheide und unsere ganze Brigade die Königs-Ulanen Nro 13. Hannover und wir, exercieren jeden Morgen in der glühenden wundervollen Sonne, nachdem wir 8 Tage Marsch hinter uns haben. Sie können sich denken wie Ihre Erinnerungen mich eigentümlich und gerade jetzt verwandt beührten.

<sup>33</sup> Siehe Kesslers Brief an Hofmannsthal vom 3. April 1902: »Walter Heymel war gestern bei mir und wir haben viel von Ihnen und vor Allem vom Kaiser und der Hexe geredet. Es ist merkwürdig, von wie vielen Punkten aus man wie zufällig immer auf Etwas von Ihnen kommt.« (BW Kessler, S. 40)

<sup>34</sup> Christiane war am 14. Mai geboren worden.

Heute abend kam der Corpscommandeur und wurde mit Zapfenstreich Feuerwerk etc lärmend und lustig empfangen. Fackeln brannten um die Officiersbaracken.

Wie gerne komme ich einmal nach Rodaun und freue mich Ihre Frau Gemahlin und das Prinzesschen kennen zu lernen zu dem ich den Eltern herzlichst gratuliere. Sie müssen doch eigentlich sehr glücklich sein, so wie man es eben sein kann. Familie, Erfolg, Wissen, Erkenntniß, und vor allem so etwas wie Abgeklärtheit und Ruhe wurde Ihnen eigen. Oder ist das dummes Zeug, was ich da schwatze?!

Stets Ihr ergebener Alfred Heymel.

[Monopol-Hôtel]  
[Köln,] 13ter III.[190]3.<sup>35</sup>

Mein lieber Herr Heymel,

in den letzten Monaten, und besonders seit ich jetzt in Deutschland reise, denke ich sehr häufig an Sie. Es that mir sehr leid, Sie in München nicht zu finden. Dann hatte ich neulich ein langes Gespräch über Sie mit Herrn von Poellnitz.<sup>36</sup> Ich interessiere mich wirklich lebhaft für Sie, lieber Herr Heymel. Verzeihen Sie den etwas protegierenden Nebenklang, den dieses Wort hat, dieser liegt natürlich gar nicht in dem, wie

<sup>35</sup> Gedruckter Briefkopf des Hotels.

<sup>36</sup> Hofmannsthal war im März auf einer Vorlesungsreise, die ihn über Breslau, Dresden, Leipzig, Kassel und Düsseldorf nach Köln, Aachen und Bonn führte. Auf dem Rückweg besuchte er vom 15. bis 17. März Bodenhausens in Heidelberg. – Am 5. März war er in Leipzig mit Rudolf von Poellnitz im Hotel Hauffe zusammengetroffen, um vor allem die von Heymel gewünschte Veröffentlichung des »Kleinen Welttheaters« zu besprechen (siehe BW Insel, Sp. 117–119). Am 10. März hatte Poellnitz Heymel unterrichtet: »Herr von Hofmannsthal war inzwischen hier und ich habe nun mit ihm die Herausgabe des »Welttheaters« besprochen. [...] Er hat eine Einbandzeichnung und ein Schwarz-Weiß-Blatt als Vorsatzpapier aus den »Early works« von Beardsley ausgesucht, letzteres unpubliziert. [...] Ich glaube nicht, daß wir Hofmannsthal dazu bringen, das Stück auch für die »Gedenkblätter« zu geben, aber vielleicht hat er irgend etwas anderes, was er geben würde, wenn Sie ihm persönlich schreiben.« – Zum Plan der Reise siehe besonders Hofmannsthals Brief an Bodenhausen vom 1. Februar und Bodenhausens Antwort vom 4. (BW Bodenhausen, S. 24–26). – Nach *München* war Hofmannsthal Anfang Februar zu einem Treffen mit Stefan George gefahren.

ich es meine. Sondern Sie und Ihr Leben interessieren mich, ebenso wie mich Schroeder und sein Leben interessiert, nur wieder in einer ganz anderen Weise. Und es ist diesem Interesse in beiden Fällen etwas von Beunruhigung und von Sorge beigemischt. Vielleicht nur darum, weil ich älter bin als Sie beide. Vielleicht haben sich ältere Freunde auch um mich früher in einer ähnlichen Weise gesorgt. Dergleichen zu schreiben, hat aber keinen Sinn. Ich will Ihnen etwas sagen: ich wünsche sehr lebhaft, daß sie innerhalb dieser nächsten 2 Monate einmal für ein paar Tage zu mir nach Rodaun kommen. Wann, ist mir gleichgültig. Ich höre, Sie lassen in Meran rennen. Sie können ja vorher zu mir kommen, oder auch nachher. Oder Sie fahren irgend einen beliebigen Tag einmal mit dem Orientexpress nach Wien oder mit dem Nachtzug. Darin liegt ja nicht die geringste Mühe oder sonst etwas. Ich will aber daß Sie bei mir wohnen. Sie haben ein kleines freundliches sehr einfaches Zimmer. Diener habe ich keinen, wenn sie ohne einen solchen nicht existieren können, so bringen Sie Ihren mit und er kann in dem Gasthaus neben meinem Haus wohnen. Aber noch netter wäre, Sie ließen alles, was Ihr gewöhnliches Leben ausmacht, hinter sich zurück und brächten nur einen Koffer und Herrn Alfred Walter Heymel mit. Ich pflege nicht sehr häufig jemanden zu mir zu bitten und noch seltener in einer solchen Form, ich hoffe also daß sie kommen werden, wenn nicht ein sehr ernster Grund Sie abhält. Ich hoffe daß Sie sich in den paar Tagen nicht langweilen werden und bitte Sie im übrigen, zu denken, daß Sie wenige so aufrichtige Freunde haben wie Ihren freundlichst ergebenen

Hugo Hofmannsthal.

PS. Ich bin in den nächsten vier Tagen bei den Bodenhausens, Heidelberg, Anlagen 24. Vielleicht antworten Sie dorthin!

[München,] 14.3.03.

Mein lieber Herr von Hofmannsthal,

Für Ihren so überaus liebenswürdigen und freundschaftlichen Brief sage ich Ihnen meinen besten Dank; es ist sonderbar, denn gerade in der letzten Zeit habe auch ich viel an Sie gedacht und wurde viel von Ihnen

Briefwechsel Hofmannsthal-Heymel I 43

gesprochen. Ich las mit der kleinen blassen Frau von Schirach Ihr Welttheater und Kaiser und Hexe und kann ich nur auf das Lebhafteste bedauern, daß Sie zu stolz sind mir das Welttheater für die Gedenkblätter zu geben, die vielleicht hauptsächlich, dieser mir so besonders lieb und vertraut gewordenen Dichtung zu Liebe, geplant wurden.<sup>37</sup> Vielleicht lassen Sie sich doch noch erweichen, und machen mich durch die Erlaubniß des Druckes froh. Ich habe seit langem den ernsthaftesten Wunsch Sie wieder zu sehen und hätte Ihnen viel zu erzählen, denn seit wir uns zu letzt sahen, passierte vieles und wird man älter und kommt sich dadurch näher von Jahr zu Jahr. Nun hören sie, so einfach ist es nicht mit dem Rodaun-Kommen, denn:

am 18. fahre ich nach Meran reite am 22. 24. 25. Rennen muß vielleicht am 28. bestimmt aber am 2. April in Berlin reiten am 13. 19. 20. in Cöln und bin am 21. April schon wieder in Oldenburg einberufen. Da ich nun versuchen werde zwei Übungen hinter einander zu machen so dauert meine Militärzeit heuer 12 Wochen.

Die einzige Möglichkeit im Frühjahr sich also zu sehen wäre am 26. 27. März. Würde Ihnen das passen. Oder wollen wir nicht versuchen uns vorläufig am 17. oder 27. März in München, wenn Sie durchreisen zu treffen oder kommen Sie nach Meran. Ich verspreche dann heilig im Sommer oder Herbst bestimmt nach Rodaun zu kommen. Sehen möchte ich Sie auf alle Fälle bald.

In alter Ergebenheit und Anhänglichkeit stets

Ihr Alfred Heymel.

Rodaun 24. III. [1903]

Lieber Herr Heymel

Bodenhausen depeschierte mir Ihr Telegramm.<sup>38</sup> Es lag diesem wahrscheinlich der Irrthum zu Grund, daß ich länger in Deutschland bliebe und den 27ten durch München fahren könnte. Dies ist nun nicht

<sup>37</sup> Zu den von Heymel geplanten *Gedenkblättern* siehe BW Insel, Sp. 117f.

<sup>38</sup> Siehe Hofmannsthal's Brief an Bodenhausen vom 28. März (BW Bodenhausen, S. 27).



der Fall. Und wenn auch: es wäre nicht das gleiche: denn was ich so lebhaft wünsche wäre im Augenblick nicht, Ihr Gast zu sein, sondern das Umgekehrte. Es hat das vielerlei Gründe, in denen viel freundschaftliches Gefühl für Sie steckt. Es muß aber doch auch möglich sein. Es muß sich doch zwischen diese Renntermine einschieben lassen. Ich denke es noch immer und hoffe es sehr.

Ihr aufrichtig ergebener Hofmannsthal

P. S. Ich erwarte mir in den nächsten Tagen 5 Zeilen von Ihnen. Könnten Sie nicht etwas später einrücken?

[München, Ende März 1903]

Lieber Herr von Hofmannsthal!

Wieder in München möchte ich gleich mein größtes Bedauern aussprechen, daß es mir unmöglich wurde, nach Wien zu kommen. Ich habe in Meran durch Überanstrengung mir einen kleinen Schaden in der Leistengegend zugezogen und mußte, da mir daran liegt am 2ten wieder im Sattel zu sein zu meinem Arzte. In Meran hatte ich Glück da ich alle drei Rennen, die ich ritt gewinnen konnte. Ich hoffe sie zürnen mir nicht und behalten mich bis zum Sommer oder Herbst gern.

In alter Zuneigung stets Ihr Alfred Heymel.

Mein lieber und sehr verehrter Herr von Hofmannsthal,

für die liebenswürdige Dedikation Ihrer Electra, deren Erstaufführung ich ja mit Ihnen erleben durfte, und die mir im echtsten Sinne des Wortes zum Erlebnis wurde, danke ich Ihnen herzlichst. Ich finde die Stellungnahme der deutschen Kritik so lächerlich und haarsträubend, die Haltung der Presse so unflätig, daß Sie beinahe stolz darauf sein

Briefwechsel Hofmannsthal-Heymel I 45

können, einen so nachhaltigen Eindruck wenigstens gemacht zu haben. Ich sah die Elektra noch zweimal mit gleicher Erschütterung und fand daß die Darstellerin der Hauptrolle immer mehr mit Ihrer Aufgabe verwuchs. Sie ist wirklich eine Künstlerin, will es mir scheinen.<sup>39</sup>

Ich bin für wenige Tage wieder in München und wollte halb und halb übermorgen Sie in Wien aufsuchen nun kommt mir die Premiere der Stella und Antonie vom kleinen, dicken Bierbaum dazwischen, die am 12. stattfindet und die ich aus Courtoisie nicht versäumen darf, auch interessiert mich die Bühnenwirkung dieser Monströsität und Unmöglichkeit.<sup>40</sup> Am 16ten wiederum muß ich in Bremen sein und wird 1903 nun, weiß der Himmel, nichts aus unseren schönen Wiener Plänen. Anfang 1904 hingegen komme ich bestimmt und freue mich so auf vieles Plaudern, Aussprechen und auf ein Umherwandern in Ihrer lieben Kaiserstadt. Hoffentlich geht es Mutter und Baby gut und bitte ich mich beiden unbekannter Weise zu empfehlen.<sup>41</sup>

Ihnen selbst alle Grüße Ihr ergebenster Alfred Heymel

Ich wäre riesig vergnügt über ein paar Zeilen von Ihnen. bis 14. Adr. München

[München,] V. XII. 03

Rodaun den 12 XII 1904

Lieber Herr Heymel

so sehr freundlich von Ihnen, mir dieses schöne kleine leichte freudige Buch zu schicken, so sehr freundlich und wohlthuend, an mich zu

<sup>39</sup> Heymel kam zur Premiere der Tragödie im Kleinen Theater in Berlin am 30. Oktober. Gertrud Eysoldt spielte die Elektra. – Zur Kritik an der Aufführung siehe »Im Geschwätz der elenden Zeitungsschreiber«, hg. von Bernd Söseman. Berlin 1989, S. 18–26 sowie Hofmannsthal's Brief an Moritz Heimann vom 8. November (B II, S. 130 f.) und Eberhard von Bodenhausens Brief an Hofmannsthal vom 12. November (BW Bodenhausen, S. 35 f.).

<sup>40</sup> Bierbaums Schauspiel »Stella und Antonie« wurde in München am 12. Dezember im Prinzregententheater erstmals aufgeführt. Wie nach der Uraufführung im Breslauer Lobetheater (12. September) erfuhr das Stück nach der Münchner Premiere harte Kritik.

<sup>41</sup> Während Hofmannsthal zur Uraufführung der »Elektra« in Berlin war, wurde Franz von Hofmannsthal am 29. Oktober in Wien geboren.



denken und das schöne Wort »Anhänglichkeit« darauf zu schreiben.<sup>42</sup>

Sie sehen Kessler in ein paar Tagen: er wird, wenn es ihm der Mühe wert ist, Ihnen von ein paar wundervollen Tagen in Wiesbaden erzählen, die wir mit ihm, van de Velde und der Duse zusammen hatten, und er wird Ihnen sagen, wie anhänglich und lebhaft auch ich Ihrer gedenke.<sup>43</sup>

Ich freue mich so sehr, Sie beide einmal bei uns zu sehen, oder Ihr Gast zu sein, oder daß man sich in schönen Ländern, an unerwarteter Stätte begegnet. Ich freue mich so sehr, vieles und Schönes zu schreiben und der Theilnahme freundlicher Menschen immer mehr wert zu werden.

Werden Sie mir die Freude machen, den 21 Jänner in Berlin zu sein?<sup>44</sup> Wie gütig wäre das.

Freundschaftlich Hofmannsthal

P. S. Ihren Vetter lasse ich nicht grüßen, weil ich ihm morgen einen langen Brief zu schreiben hoffe.<sup>45</sup>

Bremen, 3.1.05.

Mein lieber und sehr verehrter Herr von Hoffmannsthal!

Lassen Sie mich Ihnen, und unbekannterweise Ihrer Frau Gemahlin, meinen allerherzlichsten Glückwunsch zum neuen Jahre aussprechen und Ihnen wünschen, daß alles das, was Sie sich vom neuen Jahre erhoffen, oder wenigstens ein großer Teil Ihrer Wünsche, in Erfüllung gehen möge.

<sup>42</sup> Heymels seiner Frau gewidmete »Zwölf Lieder« (Leipzig 1905); in Hofmannsthals Bibliothek nicht mehr vorhanden.

<sup>43</sup> Hofmannsthals waren vom 5. bis 8. Dezember in Wiesbaden. Dort gastierte am 6. und 7. Eleonora Duse als Monna Vanna und als Cameliendame; am 5. war die Einweihung der von Henry van de Velde eingerichteten Wohnung Kurt von Mutzenbechers, des Intendanten des Wiesbadeners Theaters (siehe die Briefe Bodenhausens vom 23. und Hofmannsthals vom 27. November; BW Bodenhausen, S. 55–57). Kessler hält das Zusammensein Anfang Februar 1905 im Tagebuch fest.

<sup>44</sup> Uraufführung des »Geretteten Venedig« in Otto Brahm's Lessing-Theater.

<sup>45</sup> Hofmannsthal schrieb am 18. Dezember (siehe B II, S. 189f.).

Für mich wünsche ich vom neuen Jahre unter vielen größeren und kleineren Wünschen besonders das, daß es mir ein Zusammentreffen mit Ihnen, und einige anregende und vergnügte Stunden schenken möge.

Wir haben fest vor, am 21. Januar nach Berlin zu kommen und habe ich vor 14 Tagen an Brahm geschrieben, doch bekam ich von der Direktion des Theaters eine etwas zweifelhafte Antwort, ob wir noch Plätze bekommen könnten. Jedenfalls bin ich in Berlin, um mit Ihnen und Kessler, dem das Leben mich im letzten Jahre sehr genähert hat, zusammenzutreffen.

Für Ihren letzten liebenswürdigen Brief und Ihr freundliches Telegramm<sup>46</sup> sage ich Ihnen meine besten Dank. Sie haben gar keine Ahnung, welch eine große Rolle Sie durch Ihre wundervolle Kunst in unserer jungen Ehe spielen, wie oft ich Ihre Verse meiner Frau, der sie ganz neu waren, schon auf der Hochzeitsreise, und später in unserem kleinen, jetzt verschneiten Landhäuschen, vorgelesen habe.

Wie freue ich mich darauf, von Ihnen und Ihren neuen Plänen zu hören und Ihnen meine kleineren vorzutragen.

Ein, wenn auch unbedeutender, doch neuer Umstand könnte uns mit einem frischen, dünnen Bändchen verbinden, nämlich der Umstand, daß wir im militärischen Sinne auch mittlerweile Kameraden geworden sind, da ich in meinem Dragoner-Regiment nun Offizier bin.

Ich wäre unbeschreiblich gern ein paar Tage mit Ihnen zusammen, um Ihnen vielerlei zu erzählen, was seit unserem letzten intimeren Zusammensein, das ja manche Jahre zurückliegt, mit mir alles passiert ist, denn ich habe das Gefühl, daß ich Verständnis und Interesse für meine Person bei Ihnen finde, ein Gefühl, das unser gemeinsamer Freund Kessler bestätigte.

Auch Schröder wird wahrscheinlich zur Premiere des »Geretteten Venedig« nach Berlin kommen, und unsere Gespräche vervollständigen.

Ich werde dieser Tage zum Theaterdirektor von Bremen gehen und ihn zu überreden versuchen, »Das gerettete Venedig« noch in das diesjährige Winterprogramm aufzunehmen, jedenfalls es zum Beginn der nächsten Saison zu bringen. Für den Fall er sich einverstanden erklärt, hoffe ich nur, daß Sie zur Aufführung nach Bremen kommen und bei uns wohnen werden.

<sup>46</sup> Das *Telegramm* ist nicht erhalten.

Einer der wenigen Regretts, die ich meinem früheren Leben gegenüber fühle, ist, daß ich es seinerzeit nicht ermöglichen konnte, Ihrer freundlichen Einladung nach Rodaun Folge zu leisten, da mich jetzt eine noch größere Entfernung von Wien trennt und ich wohl nicht in der glücklichen Lage sein werde, in Wien eine Premiere einer Arbeit von mir, zu erleben.

Mit meinen besten Grüßen, auch von meiner Frau, die sich sehr freut, Sie kennen zu lernen, und mit meinen besten Empfehlungen unbekannterweise an Ihre Frau Gemahlin, bin ich

Ihr aufrichtig ergebener Alfred Heymel

Bitte das Diktat zu entschuldigen, da ich an Schreibkrämpfen leide.

Freundschaftlichst A Heymel

[Bremen,] 19.6.05

Mein lieber Hugo!

Für Deinen lieben freundschaftlichen Brief, sage ich Dir meinen besten Dank. Sieh mal, das mit dem Intendanten ist nicht so einfach.<sup>47</sup>

Vor allem fühle ich mich dem Posten absolut nicht gewachsen, da ich von Geschäften im Allgemeinen und diesem Geschäft im Besonderen so gut wie nichts verstehe.

Ich würde viel lieber das Museum oder das Kupferstichcabinet übernehmen.

Alsdann – Du willst selber nicht Weimar – wie denkst Du Dir Deine Beihülfe, die mir wärest Du am Platze von unschätzbarem Werte sein müßte?

<sup>47</sup> Hofmannsthals Brief ist nicht erhalten. – Im Zusammenhang mit Kesslers Plänen, Weimar zu einem internationalen Kunstzentrum zu machen, wird auch Hofmannsthal überlegt haben, welche Aufgabe Heymel, der selbst wünschte, wenigstens für einige Zeit nach Weimar zu ziehen, dort übernehmen könnte. Der Intendanten-Vorschlag wird sich auf den vor allem von Henry van de Velde und Kessler betriebenen Plan eines eigenen Theaterbaues in Weimar beziehen (siehe Kessler-Katalog, Marbach 1988 S. 172f.). – Als Carl Ru(h)land 1906 die Direktion des Großherzoglichen Museums abgab, überlegte Heymel, ob er sich um diesen Posten bemühen solle (an R. v. Kühlmann, 23. Mai 1906).

Alsdann – ich habe absolut nicht die Adellung als *conditio sine qua non* gefordert sondern nur die gesellschaftliche Stellung für meine Frau, die ihr zukommt, Zutritt zu Hof, da ich Bremer bin und uns durch den hanseatischen Gesandten vorstellen lassen kann, brauchen die in Weimar mir nur eine Stellung zu geben und alles könnte in Ordnung sein. Meine Stiftung hat der Großherzog »gnädigst geruht« vor acht Tagen anzunehmen, nun soll mich wundern was daraus kommt.<sup>48</sup>

Ich denke im Herbst mit Gitta einen Monat nach Weimar zu gehen und werde dann das Gelände erkunden.

Wie geht es Deiner reizenden Frau Gemahlin. Ich war so glücklich endlich einmal die Gelegenheit gehabt zu haben, sie näher kennen gelernt zu haben, und sollte denken, daß wenn sie halb so nett über mich denkt, wie ich über sie, wir gute Freunde werden müßten, denn ich finde sie so bewundernswürdig gescheidt, lieb und österreich-wienerisch und eben *ganz Deine Frau*, was alles sagen muß.

Wie geht es übrigens Dir. Wann besucht Ihr uns in Bremen, wir sind wahrscheinlich bis Mitte August hier dann wieder Ende September. Der Sommer ist hier, heiß, trocken; wundervolle farbendunkle Abende folgen grellen, flirrenden Mittagen.

Leb wohl, lieber Freund, ich danke Dir für Dein Interesse und werde cidrigst alles noch einmal hin und her wälzen und hoffe, daß ich dann den richtigen Entschluß fassen werde. Deiner *lieben* Frau und den Kinderchen viele Grüße. Ich freue mich jetzt schon auf eine baldige Antwort von Dir, die ich ersehne.

Alles Gute Dein freundschaftlich zugethaner Alfred Heymel

<sup>48</sup> Im Bemühen um eine Stellung in Weimar hatte Heymel, mit Kessler Initiator der Großherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe Deutscher Klassiker, den angenommenen Reingewinn von 50 000 Mark aus dieser Ausgabe dem Großherzog zum Ankauf von Gemälden, u.a. Claude Monets »Kathedrale«, für das Museum für Kunst und Kunstgewerbe zur Verfügung gestellt.



Mein Lieber,

ich denke, je älter man wird, desto ernsthafter wird alles: die Pflichten die man gegen das Leben hat und die tieferen Pflichten gegen sich selbst, gegen die productiven Möglichkeiten die man in sich hat, immer ernsthafter wird auch das Verhältnis von Freund zu Freund, immer ernsthafter und schwerer was man von einander erwartet, verlangt, verlangen muß. Man geht hintereinander einen Weg und weiß wohl, daß jeder Schritt bedeutender, gefährlicher, folgenreicher ist als der frühere – und keiner kann zurück gethan werden.

Die Erinnerung an die letzte Begegnung in Weimar ist mir lieb und bedeutend, wie jede die mich mit Dir verbindet.<sup>49</sup> Aber diese letzte, mehr noch als die früheren, verlangt nach einer abermaligen – es ist wie wenn verschlungene und geheimnisvolle Disharmonien gebieterisch nach einer Auflösung in reinere freiere Klänge verlangen.

Es ist uns nicht gegeben, dergleichen in Briefen abzuthun. So war es mein Wunsch, Dich in Deinem Hause aufzusuchen. Äußere Umstände kamen entgegen, und das ist mir sehr lieb, denn nichts ist mir lieber, als die Angelegenheiten des inner[en] Lebens mit der Ausübung meines Berufes verbinden zu können. Ich lese den 23ten November in Bremen in einem »Künstler-verein« den Leuten einiges von meinen Arbeiten. Tags vorher möchte ich im Saal eines Herrn Leuwer der sich mir durch Nennung Deines Namens empfahl, vor einem kleinen Kreis über ein Thema sprechen, das mich interessiert: nämlich über die Stellung der Dichter unter den Leuten in dieser unserer Zeit.

Ich hoffe es war nicht vorschnell von mir diese engagements für Bremen für diese Zeit anzunehmen.<sup>50</sup> Denn freilich käme für mich die ganze Sache um ihren eigentlichen Sinn, wenn Du verhindert sein

<sup>49</sup> Heymel und Hofmannsthal hatten sich in den letzten Apriltagen anlässlich von Hofmannsthal's Vortrag »Shakespeares Könige und große Herren« vor der Shakespeare-Gesellschaft (29. April) in Weimar gesehen.

<sup>50</sup> In der renommierten Buch- und Kunsthandlung von Franz Leuwer hat Hofmannsthal am 22. November nicht gesprochen. Er kam erst (siehe den folgenden Brief) am 23. nach Bremen. Das von ihm angedeutete Vortragsthema weist bereits auf die Rede »Der Dichter und diese Zeit«. In der Literarischen Gesellschaft des Künstlervereins las Hofmannsthal einige seiner Gedichte und Partien aus dem »Kleinen Welttheater«. Wegen »körperlicher Indisposition« mußte er die Lesung abbrechen und – wie die Bremer Nachrichten meldeten – das Dramolett »Der Kaiser und die Hexe« den Zuhörern vorenthalten.

solltest, um diese Zeit in Bremen zu sein, ich meine die Zeit vom 20ten bis 26ten November. In diesem Fall würde ich – falls nämlich auch Frau Heymel in Bremen ist – meine Frau mitbringen. Bitte beruhige mich durch eine Depesche. An Schroeder schrieb ich das gleiche schon vor Wochen, blieb aber ohne Antwort. Ist er krank? Bitte adressiere Deine Depesche bis zum 2ten September:

Grundsee Schlömerhaus  
nach dem 2ten:  
Lueg per Sanct Gilgen.

Dein Freund Hofmannsthal

Rodaun 13 XI. [1905]

Mein lieber Heymel

darf ich annehmen daß Du Dich noch unserer im August gewechselten Depeschen erinnerst und mir nach wie vor erlaubst, Dich Ende November in Bremen zu besuchen?

Ich komme den 23ten in Bremen an. Den gleichen Abend habe ich eine Vorlesung im Künstlerverein von deren Besuch ich Dich feierlichst dispensiere, in der bestimmten Annahme daß das Local und die Menschen dort nicht übermäßig angenehm sind.

Dann möchte ich drei bis vier Tage bei und mit Dir verbringen, worauf ich mich herzlich freue. Meine Frau kann *leider* nicht mitkommen. Es thut ihr furchtbar leid, aber sie erwartet ein baby und ist zudem dieses Mal gar nicht wohl dabei.<sup>51</sup>

Von Herzen Dein Hofmannsthal.

P. S. Wenn Du mir vorher etwas zu sagen hättest, so trifft mich eine Depesche bis 19ten hier, 20–22ten Berlin Savoy. Ich wäre sogar sehr dankbar wenn Du mir zur Beruhigung sagen würdest, daß ich Dich nicht störe.

<sup>51</sup> Der Sohn Raimund kam am 26. Mai 1906 zur Welt.

[Bremen,] 15.XI.05.

Mein lieber Hugo!

Wie sehr Gitta und ich das Ausbleiben Deiner lieben Frau bedauern kann ich Dir garnicht sagen freuen uns aber sehr Dich endlich einmal hier zu haben. Komme bitte so früh wie möglich und drahte die Ankunftszeit. Bitte vergiß nicht Reitzeug mitzubringen, damit wir auch so recht kameradschaftlich die Gegend kennen lernen können, denn mit neuen Menschen ist sie immer wieder neu. Es ist zu dumm, daß Harry nicht herkommt, das wäre zu nett gewesen. Man kann seiner niemals habhaft werden.

Wo willst Du schlafen unter Guys und seinem zweiten Kaiserreich oder unter Japanischen Holzschnitten des 18ten Jahrhunderts mit Pfirsichblüte und zierlichen Frauen?

Auf den Vortrag freuen wir uns besonders denn gerade eine so heftige, öffentliche Äußerung bietet eine Ergänzung zum freundschaftlichen Gespräche.

Deiner lieben Frau den babys und Dir alles Nette und Anhängliche bald auf Wiedersehen

Dein treuegebener Heymel

*Heymel an Harry Graf Kessler*

Bremen-Horn 17, 25.XI.05

[...]Du fehlst uns hier ganz unbeschreiblich; Hoffmannsthal ist so länger zu haben unendlich viel netter, lieber, angenehmer als ich mir je habe träumen lassen, ich glaube ihm wahrhaftig näher gekommen zu sein und einen lieben Freund gewonnen zu haben. Du weißt gerade weil Du etwas älter als ich bin vielleicht noch besser, wie uns persönliche nahe, innere Beziehungen mit wohl das Wichtigste im Leben sind und uns tiefer, reicher und mächtiger machen.[...]

Oedipus und Sphinx scheint mir – ich kenne erst ein Stück, wieder einmal herrlich zu sein. Farbige, pompös, reich, tief und was es sonst noch an Größen giebt. Eine wundervolle Gegenüberstellung des Menschen ohne Schicksaal, dem alles zerrinnt, weil er begehrt und des Mannes mit Schicksaal, dem viel gelingt, weil er unbewußt lebt. Creon – Oedipus.

Briefwechsel Hofmannsthal-Heymel I 53

Wie wird es mit Weimar werden? Werden sich Hoffnungen erfüllen? Werden wir endlich zusammen kommen?

Ich habe das Gefühl, daß nun alles bei Palézieux und mir liegt, Dir danke ich aus tiefstem Gefühl für alles, was Du für mich gethan hast, nun muß ich wohl selber Sturm laufen und will es, Du willst es andere auch, das müßte doch schon etwas sein.[. .]<sup>52</sup>

Rohnsen 7.9.07.

Mein lieber Hugo!

Daß Du hier wärst in diesem Augenblick, wünschte ich von Herzen, ich hätte Dir so viel zu sagen, was ich lange auf dem Herzen trage, daß ich Sehnsucht nach Deiner Persönlichkeit, und nach Deinen Gesprächen habe, daß ich das Gefühl – schon lange – habe, daß ich viel zu wenig Gebrauch von dem Glück, Dir freundschaftlich zugethan zu sein, gemacht habe; das Leben warf uns immer viel zu kurz und in schwierigen Momenten zusammen, spart uns so vielleicht die Frucht unserer freundschaftlichen Beziehungen, als Leckerbissen für reiferes Alter. Genug der Andeutungen. Du wirst verstehen, daß ich innerlich Dir mit den Jahren immer näher komme. Nicht zum Wenigsten durch Deine Werke, die mich ständig durchs Leben begleiten. Der weiße Fächer, den ich noch nicht kannte, wurde mir und Gitta zum höchsten Genusse, ich spräche so gerne mit Dir, warum wir ihn so lieben, aber schriftlich weißt Du, kommt so oft etwas Dummes bei mir heraus, es ist als wenn meine plumpe von Krämpfen heimgesuchte Hand mich daran hinderte, logisch Gedanken länger zu entwickeln.

Was treibst Du, was macht Deine liebe Frau, der ich für mich einen Handkuß zu geben bitte, und Deine Kinder, die ich so gerne einmal beinahe ein wenig neidisch, denn ich habe immer noch diesen Lieblingswunsch, selber mich legitim erneut zu sehen, unerfüllt, kennen lernen möchte.

Mir geht es schlecht und recht gut. Ich mache seit 7 Wochen große Cavalleriedivisions Manöver mit, die morgen mit Drei Kaisertagen, wo SM. selber führt ihren Abschluß finden. Nachtritte und Biwacks, die die

<sup>52</sup> Siehe Anm. 47 und 48.



Berge durch Lagerfeuer unbeschreiblich schön machten und bunte Schlachtenbilder, der Lärm der Artillerie und der Maschinengewehre, wie Schützenlinien, ließen, verzeih den Barbarismus, heiße Wünsche nach dem Ernst eines Krieges, als Gegensatz zu diesem Räuber und Soldaten spielen, in unbewachten Momenten entstehen. So schlimm ist es nicht, kämpfen wir alle doch ernst genug auf geistigem Gebiete. Einige Rennen wurden gewonnen, darunter einen Preis unseres Kaisers. Alles Äußerlichkeiten, die aber immer hin durch Situation und Bild bereicherten. Heftig sammle ich, Bilder, van Gogh, Japaner, Marées, Manet. Komm bald und urteile ob wir glücklich wählten.

Mehr und mehr ziehen mich die Netze meines Lebens doch, trotz halbem Widerstreben an Bayerns Strand. Man war dort freundlich und entgegenkommend gegen meine Frau und mich, wie Du wohl hörtest und ein liberales Regiment des zweiten Thronfolgers Rupprecht, das kommen muß, gäbe Arbeit genug für unsereinen.

Mit Borchardt, der sehr klug, trat ich in schriftliche Beziehungen, was ich als Gewinn buche.<sup>53</sup>

Wo ist Harry, was macht er, er antwortet auf nichts, hörst Du etwas.

Bitte schreibe mir wenige Zeilen über Dich und ihn nach Carlsbad. Hotel Hannover, wo ich am 14ten dieses eintreffe, um meine Frau, die dort zur Kur ist abzuholen. Mußt Du eigentlich im Morgen schreiben mit Bierbaum zusammen. Was sagst du eigentlich zu dem Komiker.<sup>54</sup>

<sup>53</sup> Borchardt schrieb erstmals am 13. Juli 1907 und antwortete auf einen verschollenen Brief Heymels vom 11. Juli, mit dem Heymel Unstimmigkeiten zwischen Borchardt und Kippenberg beseitigen helfen wollte, die offenbar mit dem geplanten Druck vom »Buch Joram« entstanden waren. Zudem hatte Heymel angefragt, ob er Borchardts »Villa« als einen seiner Hunderdrucke herausbringen dürfte. Borchardt kündigte in seinem Brief, der selbst schon halb Denkschrift, eine solche mit seinen Vorstellungen zu Programm, Aufbau und Arbeit des Insel-Verlags an.

<sup>54</sup> Hofmannsthal hatte im Februar die Aufgabe übernommen, bei der von Werner Sombart, Richard Strauss, Georg Brandes und Richard Muther eben gegründeten Wochenschrift für deutsche Kultur »Morgen« »einen sehr spärlich zu exhibierenden »lyrischen Teil« zu beaufsichtigen«, wofür er »eine sehr ansehnliche jährliche Pauschalsumme« empfangen (an Oscar Bie, 17. Februar; B II, S. 257f.). Hofmannsthals distanziertes Verhältnis zur Zeitschrift und zu der ihm zugedachten Rolle zeigt deutlich sein Brief an Richard Dehmel vom 7. Januar 1908 (HB 21/22, 1979 S. 47f.). – Der *Komiker* Bierbaum, von Richard Voß als der »Judas Ischariot« Heymels bezeichnet, hatte in seinem Schlüsselroman »Prinz Kuckuck. Leben, Taten, Meinungen und Höllenfahrt eines Wollüstlings« (Bd. 1 und 2 1907, Bd. 3 1908) ein böses Konterfei Heymels geliefert. Dehmel nannte ihn eine »unanständige Schauerscharteke« (HB 21/22, 1979 S. 46).

Schroeder unser Wunderkind, malt, dichtet, richtet ein, baut, übersetzt, musiciert unentwegt weiter allen zur Freude.

Die Gesellschaft, G. M. B. H. Homer<sup>55</sup> soll im Herbst zusammentreten und Harry hüllt sich in Schreibfaulheit und Schweigen. Nochmals, was ist mit ihm. Was schreibst Du?

Wann und wo sehe ich dich endlich wieder? Was hältst Du von Borchardt?

Was möchtest Du von Dir, falls es sich machen läßt in Bremen aufgeführt wissen? Wann kommst Du nach Bremen?

Ich platze von Fragen wie die homerischen Griechen und modernen Afrikaner. Habe aber nichtsdestotrotz einen Sack voll zu erzählen. Poetisches, Reiterliches, Erfinderisches, malerisches, militärisches, geschäftliches, über Harden, Politisches, landschaftliches, Komisches, trauriges, Entlegenes und was uns (als Kulturkreis) recht nahe liegt.

Bitte laß mich nicht ohne Lebenszeichen, denn ich brenne nach Aussprache. Herzliche Grüße von Haus zu Haus

Dein aufrichtigst zugethaner Alfred Heymel

Geschrieben in einer Cementfabrik, über deren Direktorswohnungsthür steht, wenn Du im Herzen Frieden hast, wird jede Hütte zum Palast, und zu Tisch gebetet wurde. Hinterher gabs Backhähnchen und Apfelstrudel. Oh Bayern, Oh Österreich.

Der Norden ist mamorn und ungemütlich. Die deutschen Cavallerieofficiere sind die einzigen Deutschen, die als *Gesammtheit* Stil haben. Leider wahr!!

<sup>55</sup> Kessler plante einen Druck der »Odyssee« und der »Ilias« in Schröders Übertragung. Von den vorgesehenen vier Bänden erschienen nur die zwei der »Odyssee«, »Des Gesamtwerkes erste [und zweite] Abteilung«, als Druck von Kesslers Cranach-Presse 1910 und 1911 im Insel-Verlag in je 425 Exemplaren. Kessler hatte die Druckleitung, von Aristide Maillol stammten die Holzschnitte und Eric Gill schuf die zum Teil von Maillol ornamentierten Initialen.

Mein guter Alfred

Dein Brief war lieb und gut und inhaltsreich wie selten einer. Er traf mich hier in herbstlichen strahlenden Tagen, in einer geselligen Einsamkeit. Denn Gerty und ich wohnen hier mutterseelenallein in einem kleinen Bauernhaus, mit keinem Wesen, auch keinem Dienboten drin, nur der herbstlichen Sonne und wundervollem Mondschein. Zuweilen kommt eine Bauernfrau die Hausarbeit machen. Die sehen wir aber nie. Es ist ein wahres Jagdhüttenleben. Um meiner Arbeit willen sind wir hierher gegangen und ohne die Kinder – denn ich bin im heikelsten Theil dieser diesjährigen Arbeit, ein Act steht da, das Theater wartet, die Premiere ist für den Anfang Jänner angesetzt (Du mußt kommen, wenn je, so wünsche ich dich diesmal herbei! bitte komm!) – aber manchmal versagt die Vision auf eine sonderbare Weise – und bei dieser Arbeit besonders darf nichts forciert sein, keine Zeile, denn es ist alles Leichtigkeit, alles Zartheit – es ist eine Comödie in Prosa, ich freue mich recht und ich hoffe Du wirst Dich freuen.<sup>56</sup>

In Baiern wüßt ich Dich gern. Ist es doch uns so nahe, so verwandt. Wie vieles ließe sich da gemeinsam thuen, die süddeutsche Cultur zusammenknüpfend. Und wenn ich im November nach Bremen könnte?

Dein Hugo

Wäret Ihr da?

Ich geh von hier 4 Tage zur Hirschbrunft nach Ungarn, Briefe Rodaun.

<sup>56</sup> Hofmannsthals Plan, die *Comödie in Prosa* »Silvia im »Stern«, ein »Gewebe aus Schwer und Leicht, aus Tief und Seicht« (an Dora von Bodenhausen, 19. September; BW Bodenhausen, S. 96), Anfang 1908 in Berlin an Max Reinhardts Deutschem Theater bringen zu können, scheiterte. »Schwierigkeiten die sich nicht erklären lassen, – die auf dem Wege der künstlerischen Entwicklung kommen müssen – « (an Georg Freiherrn zu Franckenstein, 3. Dezember; B II, S. 300), ließen Hofmannsthal die Arbeit an seiner ersten Komödie abbrechen.

Tutzing 25.9.07.

Mein lieber Hugo!

Soeben geht der Mond rund und blutrot über unserem lieben See auf und ich muß daran denken ob Du wohl gerade mit Deiner Frau in Eurer Jagdhütte, in der Ihr sicher unglaublich still und heimlich lebt, den selben unheimlichen Gesellen seht. Deinen lieben Brief habe ich zur größten Freude vorgestern in München erhalten.

Wie gerne komme ich zur Uraufführung Deiner neuen Comoedie und so will ich hoffen, daß nichts dazwischen kommt, sodaß ich abkommen kann. Ein alter Rittmeister von mir sagte immer vor der Besichtigung oder anderen wichtigen militärischen Ereignissen: Keiner kann so dumm denken, wie's nachher kommt. Im November bin ich in Bremen und hoff und hoffe im Stillen, Du führtest Deine Absicht aus und besuchtest uns, brächtest vielleicht Deine liebe Frau mit, bliebst aber in Ruhe bei uns, ohne Gehetz und Schminken und Staubgeruch der Proben, mit fertiger Arbeit, und ohne Aufregung einer allzunahen Premiere. Da könnten wir Bilder besehen über altes und neues Schönes sprechen, ein wenig Kindchen und viel spazierenfahren.

Du bemerkst in Deinem letzten Briefe, der Meine sei inhaltsreich gewesen, das kommt daher weil es mein Leben wiedereimale im unglaublichen Grade ist. D. h. Eigentlich ist es das Leben für jeden in jedem Augenblick nur das Gefühl und die Aufnahmefähigkeit lassen verschiedene Grade entstehen und die eben sind momentan, dem Schicksaal sei dank, auf das heftigste bei mir gesteigert.

Ich möchte alles in mich einsaugen und wieder ausstrahlen und leide nur darunter, daß meine Production, die ja immer flau und mau war, sich absolut nicht zum Mut der Conception durchringen kann.

So entlädt sich die Spannung nie und ich bin froh daß ich brutale Ventile wie Reiten und Hetzen habe.

Künstlerisch plane ich Ausstellungen.

Japaner	November	Frankfurt
	Februar	München
Bonnard	„	„
Lautrec	„	„

Bremen steht im Zeichen des roten Rocks langer Galoppe auf weißgezäumten schweren Irländischen Pferden.



Die Insel macht mir viele Freude. Geht gut und nach und nach wird sich das verwirklichen lassen, was Du immer plantest, engster Zusammenschluß von Leuten Deines, Schroeders, Borchardts Schlags. Der Hesperus wird anbahnen.<sup>57</sup>

Wie greulich wächst sich der häßliche Morgen aus, ich schreibe dies nur, weil ich von Blei hörte, Du wärest selbst unzufrieden.

Von Harry war wenigstens ein Telegramm da, daß er lebt und Okt. nach Deutschland kommen will. Was ist mit ihm? Fritsch wurde Hofmarschall in Weimar, wir haben ihm die Castanien aus dem Feuer geholt er ließ es sich kühl und klug gefallen.<sup>58</sup>

Der Inselalmanach wird sehr inhaltsreich *fast* nur Gutes und nur homogenes und das Wenige Andersgeartete nicht compromittierend.

Schreib mir wenn er da ist, wie er Dir gefällt. Wolltest Du nicht einmal gütiger Weise im Tag über die Classikerausgabe schreiben, das wäre mir sehr lieb und käme ihr zu Gute, Termin gleichgültig, nur in einer Tageszeitung müßte diese Würdigung stehen, die Journale haben wenig Wirkung auf das große Publikum.

Der Fall Schroeder ist unverständlich. Elysium? Absatz? 120 Exemplare ridicule. Das Stundenbuch? Rilke? Zwei Auflagen?

<sup>57</sup> Borchardt kam am 3. Januar 1908 für einige Tage zu Heymel nach Bremen. Am Tag zuvor hatte dieser dem Freund Radulph von Stedman geschrieben: »Morgen kommt Rudolph Borchardt auf kurze Zeit zu mir. Ich glaube, daß dieser junge Mensch zu den konzentriertesten Intelligenzen unserer Zeit gehört, kenne ihn aber nur aus dem schriftlichen Verkehr und hoffe nicht persönlich enttäuscht zu werden, wie es leider so oft der Fall ist. Vor allem soll er an einer krankhaften Empfindlichkeit, bis ins Anormale gesteigerten Streitsucht leiden, was aber durch eine außergewöhnliche Ernsthaftigkeit seiner An- und Absichten equilibriert wird.« – Schon damals las Borchardt Verse aus seinem deutschen Dante »Abends in Rhienberg einmal halb komisch und doch so wirkungsvoll mit Löwengebrüll« vor (Hymel an seine Frau rück-erinnernd am 21. Juli). In Bremen wurde der Plan einer Quartalschrift weiterberaten, die »Hesperus«, »Heimkehr« und schließlich »Das Schiff« heißen sollte. Borchardt und Heymel hatten dafür bereits eine Ankündigung entworfen. Der Plan scheiterte am Einspruch Anton Kippenbergs. Zu diesem Plan und zu der damit verbundenen Rolle Heymels im Insel-Verlag siehe Heymels Brief an Kippenberg vom 13. Januar 1908 (in: Für Rudolf Hirsch. Zum 22. Dezember 1975. Frankfurt 1975, S. 340–345) und Borchardt/Hymel/Schröder, S. 118f.

<sup>58</sup> Hugo Freiherr von Fritsch (1869–1945), als Oberhofmarschall Nachfolger von Aimé von Palézieux-Falconnet, dem scharfen Gegner Kesslers in der Weimarer Kunstpolitik (siehe dazu Kesslers Brief an Hofmannsthal vom 6. Dezember 1905; BW Kessler, S. 111f.). Heymel hatte 1906 gehofft, mit Fritsch einen »Canal« zum Großherzog zu gewinnen (an R. von Kühlmann, 23. Mai).

Lasest Du Hans im Glück? Was denkst Du über den Roman. Ich stelle ihn objektiv sehr hoch. Übrigens großer Kritikerfolg. Geschäftlich schlecht. Zwischen den Rassen von Mann bewegte mich innerlich sehr. Ist mir lieber wie die Jagd nach Liebe. Aber alle seine Figuren, die rein phantastisch in der Welt seines Zimmers entstanden zu sein scheinen, leben und werden zu verkörperten Begriffen und Temperamenten, ohne automatenhaft steif und unnatürlich zu sein, sie handeln nach einer unausgesprochenen Konsequenz, nach den Befehlen ihres Schöpfers zwar, doch für uns frei und lebendig. So wird man sie nie vergessen können. Das Pathographische ist ganz überwunden wie selten seit Balsac.<sup>59</sup>

Dir und den Deinen alles Liebe von Gitta und mir.

Dein getreuer A Heymel

Bitte Unklarheiten entschuldigen ich schreibe in Eile und mag solche Gesprächsbriefe nicht durchlesen. Darum hinein in den Umschlag in ganzer Unzulänglichkeit.

Bremen-Horn 17. 12. November 1907.

Lieber Freund!

Lange habe ich nichts von Dir gehört und bin recht traurig darüber, denn ich hatte halb und halb gehofft es würde sich endlich mal wieder so eine Art von Briefwechsel zwischen uns beiden heraus stellen. Nun, ich kann mir denken, wie sehr Du mit Deinem neuen Stück beschäftigt bist und für nichts Anderes Zeit hast. Trotzdem hoffe ich halb und halb Dich doch noch bis Weihnachten in Bremen sehen zu können. Zwischen dem

<sup>59</sup> Henrik Pontoppidans (1857–1945) tausendseitiger Roman war, von Mathilde Mann aus dem Dänischen übersetzt, 1906 erstmals im Insel-Verlag erschienen. Im Insel-Almanach auf das Jahr 1907 war er von K. Berg angezeigt worden. – Heinrich Manns Roman »Zwischen den Rassen« war 1907 bei Cassirer herausgekommen. 1904 hatte Hofmannsthal Schnitzler um Manns »Die Göttinnen« und um »Die Jagd nach Liebe« gebeten (BW Schnitzler, S. 202). Am 7. Juni 1906 nannte Hofmannsthal Bodenhausen u.a. »Die Jagd nach Liebe« mit der Randbemerkung »sonderbar genug, zwischen dem Bedeutenden und der Carricatur« als Lektüre (BW Bodenhausen, S. 80).

14–27 November bin ich allerdings nicht zu Hause, da ich in Frankfurt a/M. eine Japanische Ausstellung arrangieren muß. Dann aber bin ich bis etwa 25. Dezember wieder in meinem Waldhäuschen und dann wisse, daß du jederzeit herzlichst willkommen bist, desgleichen Deine liebe Frau, die ich aufrichtigst zu grüßen bitte. Meine Frau schließt sich mir an und ich bin

Dein freundschaftlichst zugetaner Alfred Heymel

Eine seltsame kleine Dichtung eines ganz jungen Bremers lege ich diesem Briefe bei. Mir scheint das Werkchen so herzlich gut gemeint, daß ich es trotz der nicht gemeisterten Form Dir schicke, da ich glaube, daß Du da, wo Du ein ehrliches Gefühl durchspürst, noch am ehesten einmal ein Auge zudrückst und 3 gerade sein läßt. Diese Dichtung scheint mir im guten Sinne dafür symptomatisch zu sein, wie sehr heute die nachdenkliche Jugend die Lebens-Photographien innerlich überwunden hat.<sup>60</sup>

Schreibe eine Zeile, ob ich recht tat, Dir dies zu schicken und zu sagen, oder ob eine Bremer Verblendung mich durch gefärbte Gläser sehen ließ.

Nochmals herzlichst Dein Heymel

*Heymel an Harry Graf Kessler*

Bremen-Horn 17. 10. Dezember 1907

[...]Übrigens Du könntest mir einen großen Gefallen tun, indem Du ganz vorsichtig, denn Du weißt ja, wie empfindlich Hugo ist, bei ihm antippst, ob er innerlich noch sehr ungehalten über meinen etwas heftigen Brief, über seine Mitarbeit am »Morgen« ist. Ich gebe gern zu, daß ich übereilt und nicht in der richtigen Form an ihn schrieb. Übrigens wies er mich in entzückend lebenswürdiger Weise zurecht und

<sup>60</sup> Nicht ermittelt.

überließ mich dem beschämenden Gefühl ihm unangenehme Stunden bereitet zu haben, was natürlich nicht in meiner Absicht lag, sondern ich schrieb an ihn unter dem Eindruck von mehreren Berliner Aussprüchen, des Inhaltes, daß man einfach nicht begriff, wie ein Mann von der Klasse Hofmannsthals an einem derartigen Blatt mitarbeiten könne. Natürlich konnte er vorher nicht wissen, was für ein Dreck das Unternehmen wurde und schließlich ist es ja auch für ihn ziemlich gleichgültig, da seine Mitarbeit sich ja nur auf das lyrische Gebiet beschränkt und das politische flieht. Jedenfalls bitte ich Dich, ihm zu sagen, daß ich sehr traurig wäre ihn behelligt zu haben und nach Ablauf der mir auferlegten Buße von 6 Wochen Stillschweigen würde ich mich in zartester Weise an ihn wenden, ohne jemals auf das leidige Thema zurückzukommen. Das Einzigste, was schade ist, ist, daß hierdurch ein angekündigter Besuch im November unterblieb.[...]

[Hotel des Indes La Haye,] 16.12.1907<sup>61</sup>

Mein lieber guter Hugo!

Deine freundschaftlichen, erfreulichen und guten Weihnachtszeilen,<sup>62</sup> für die ich Dir von entlastetem Herzen dankbar bin, erreichen mich soeben im Haag, wo ich mit Gitta, die Deine freundlichen Grüße ebenso herzlich erwidert und auf Deine liebe Frau ausdehnt, unser erstes braves kleines Nichtchen morgen taufen will und schon zwei wundervolle Tage verlebt habe.

Meine Verwandten<sup>63</sup> hier wohnen in einem unbeschreiblich reizenden kleinen gemieteten Dixhuitiemepalais, das Dich wie uns begeistern würde, ganz aus der Zeit und dabei individuell modern bewohnt.

<sup>61</sup> Auf Briefbogen des Hotels geschrieben.

<sup>62</sup> Nicht erhalten.

<sup>63</sup> Richard von Kühlmann (1873–1948), Gitta von Heymels ältester Bruder, und dessen Frau Margarete, geborene Freifrau von Stumm-Ramholz (1884–1917). Kühlmann war 1906 Erster Sekretär an der deutschen Gesandtschaft im Haag geworden. 1908 wurde er als Botschaftsrat nach London berufen. Aus der von Kühlmanschen Familie stand er Heymel am nächsten. Die vertrauensvolle, wenn auch nicht spannungsfreie Beziehung belegt der Briefwechsel der beiden Männer.



Holland ist ein Traum, anders wie alles Bekannte, die wundervolle feuchte Meeresluft bringt alle Farben zusammen wie etwa im veränderten Sinne Venedig.

Die Nähe des Meeres, der ebene Reiz des Weidenlands und der Canäle, die sauberen altmodischen Städte, die kunterbunten Schiffe, die überreichen Bildersammlungen alles zusammen gebiert eine Abwechslung der Anregungen, die bei jedem neuen Besuch reizvoller und tiefer wird. Der Tag vergeht mit herumstreifen, Automobilfahren, Tischgesprächen und vor den vielen ungeheueren Bildern, vor dem weinenden Saul Rembrandts der unendlich rührend und gerührt nach dem ersten besten greift um versthohlene Thränen abzutrocknen, nach der roten Portiere vor der der kleine David zum Instrumente singt, vor Rubens Üppigkeit und Hals Menschen und Vermeer van Delfts Arrangements. Wärest Du hier, würde alles noch lebendiger vielleicht.

Ich hoffe so sehr Dich bald wiederzusehen irgendwo. Im Januar in Berlin oder München. Bis dahin sende ich Dir zwei Bilder, die aufgenommen wurden, um Anhaltspunkte für Kardorff zu bieten, der mich im Herbst malte, und mir ein gutes Bild schenkte.<sup>64</sup> Gerade zu einer Zeit mich auch durch sein Dasein aufhellte, als es auch in mir recht trübe aussah, mich läßt das Leben auch nie inruhe, und seine Hunde sind hinter mir her wie hinter einem Wilde, von innen und außen gehetzt und angefallen, flieht man vorwärts und hofft daß der Weg zurück zu einem selbst führen möge. Genug davon. Vieles wäre zu erörtern besonders über die »liebe« Insel die wir zusammen immer schöner bestellen und bebauen wollen. Auch da Ausgestaltungspläne. In München Geburt eines neuen Theaters, einer Zeitung.<sup>65</sup> So mag für

<sup>64</sup> Konrad von Kardorff (1877–1945), Mitglied der Berliner und der Freien Sezession, seit 1901 in Berlin arbeitend, hatte Heymel schon im Mai zu porträtieren begonnen. »Momentan malt mich Herr von Kardorf aus Berlin und ich sende Dir eine Photographie, die allerdings besser ist, wie das Bild wohl werden wird. Der Meister hört übrigens dem Diktieren dieses Briefes zu, sodaß ich Dir nichts mehr über ihn schreiben kann[...] Immerhin wird das Bild 2,20 Meter groß.« (An Radulph von Stedman, 4. Mai 1907) Am 19. August fragte Kardorff bei Heymel an, ob er gegen Ende Oktober könnte »nach Bremen kommen, um Ihr Porträt endlich einmal fertig zu machen«. – Das geschenkte *gute Bild*: eine »Landschaft«, 1909 in der Kunsthalle zu Bremen ausgestellt (siehe: Sabine Helms/Wolfgang Werner, Alfred Walter Heymel, 1878–1914. Geschichte einer Sammlung. Bremen, München 1978).

<sup>65</sup> Das Münchner Künstlertheater, geplant im Zusammenhang mit den Vorbereitungen für die Ausstellung »München 1908« auf dem Gelände des Ausstellungsparks. Das im April 1908 fertiggestellte Künstlertheater (auch Ausstellungstheater genannt) pachtete 1909/10 Max

mich 1908 mal wieder geteilt werden in Wachen, Schlafen, Freundschaft und Abneigung, Liebe und Haß, Bücher, Pferde, Minen, Theater, Börse, Soldaten, Litteratur, Bilder, Kultur, Philosophie, Hunde, Industrie, Möbel und nur ein Wunsch sei bevorzugt, der, »keinen Freund zu verlieren«. Dir wünsche ich, was Du Dir wünschst und das gleiche unseren beiden lieben Frauen und dasselbe Deinen Kinderchen.

In alter Zuneigung Dein Alfred

Rodaun d 7 I 08

Mein lieber Alfred, vielen Dank zuerst für Deine Bilder (die bald zu erwidern hoffe) und für das schöne, schöne Buch, das ich mitnehme sobald es endlich schneit und ich etwa wieder einen guten Kopf bekomme, und das später dann oft in den Garten mitkommen soll.<sup>66</sup>

Nun zu der Depesche. Was ist da zu machen? Wie viel Freude hätte mir der Antrag gemacht wäre er zurecht gekommen. Noch vor Wochen hätt ich Blei meine (natürlich ganz externe) Mitarbeiterschaft verweigern können. Nun da ich sie zugesagt habe, wäre es eine Perfidie oder besser gesagt es ist einfach ganz unmöglich. Und mit dem »Morgen«? Als ich dort vor 4 Wochen die Entfernung meines Namens vom Umschlag durchsetzte (wo er immer zu Unrecht gestanden hat, denn ich war niemals gewonnen und bezahlt, den Herausgeber zu spielen) da hätte ich eben so gut vermutlich die völlige Lösung meines Contactes durchsetzen können wenn ich irgend hätte ahnen können, daß mir von Seite dieser Inselunternehmung irgend welche, auch materielle Aussicht zgedacht ist.<sup>67</sup>

Reinhardt, der dort vor allem mit seinen Shakespeare-Aufführungen brillierte. – Die *Zeitung* meint den Plan der Insel-Quartalsschrift (siehe Anm. 57).

<sup>66</sup> Heymels »Zeiten. Ein Buch Gedichte«, mit Titel- und Einbandvignette von R. A. Schröder. Leipzig 1907. Der übersandte Band trägt die Widmung »Alfred Heymel s/l Hofmannsthal Weihnachten 1907«.

<sup>67</sup> Die *Depesche* ist nicht erhalten. Es handelte sich darin wohl um Hofmannsthal's Beteiligung an der Quartalsschrift. – Hofmannsthal hatte Franz Blei die Mitarbeiterschaft an der Anfang 1908 erstmals erscheinenden Zweimonatsschrift »Hyperion« zugesagt, die dieser mit Carl Sternheim begründet hatte und die zuerst »Das goldene Vlies«, dann »Horen« heißen sollte.

Mein lieber Alfred, materielle Sorgen und Schwierigkeiten spielen in meiner Existenz durchaus eine beträchtliche Rolle, doch liegt im Allgemeinen kein Anlaß vor dergleichen Langweiliges zu erwähnen, nicht wahr? Daß ich die Stellung habe, die es mit sich bringt daß mir meine Producte anständig bezahlt werden, ist sehr glücklich, aber ich arbeite, wie die meisten Leute von Qualität in dieser Zeit, nicht all zu viel nur ruckweise und dazwischen liegen ganz unproductive Epochen, die mich doppelt drücken weil sie zugleich materiell ertragslos sind. In diesen Epochen, in denen ich ja über allen Fähigkeiten verfüge, nur eben nicht über die imagitive, wäre es mir natürlich eine wahre Wohlthat, wenn ich durch Tätigkeiten, die meinen Verstand, meine Cultur, meinen Überblick, kurz meine ganze Person mit Ausnahme der Facultät des eigentlichen productiven Schriftstellers, in Anspruch nehmen würden, mein Einkommen zu steigern. Ich stecke brieflich, oft in langen Briefen, die kein geringeres Elaborat sind als ein Feuilleton oder ein amtlicher Bericht, einen Theil dieser überschüssigen Kräfte: Kippenberg wird Dir von solchen Briefen erzählen können, die Direction des Deutschen Theaters könnte es gleichfalls, alles dies macht zusammen eine ganz anständige Summe von Arbeit und Anspannung aus und bleibt durchaus und immer unbezahlt, schon aus dem einfachen Grunde weil es nicht formuliert ist, in keine Schablone paßt und sich also auch die Bezahlung dafür nicht recht formulieren ließe. Diese Erwägungen, die ich vielmehr dem Freund mache als dem Eigenthümer des Inselverlages, ließen mich das Anerbieten des unglücklichen »Morgen« mit Freude annehmen. Hier wurde ich endlich für eine Zwischenarbeit, die nicht meine productiven Kräfte in Anspruch nahm, endlich einmal *bezahlt*. Überleg Dir dies alles, vielleicht kannst Du mir nach der Conferenz am 10. irgend einen Vorschlag machen lassen, der das Freundschaftliche hier irgendwie mit dem Geschäftlichen verbindet. Wir werden ja sehen! Vielleicht kann ich mich auch nach Ablauf einer bestimmten Zeit von dem »Morgen« gänzlich loswinden. Das Ihr und Blei gleichzeitig so ähnliche Zeitschriften gründet ist immerhin nicht gut.<sup>68</sup> Konntet Ihr denn nicht daran denken, die beiden Unternehmungen zu fusionieren

<sup>68</sup> Heymels Haltung ist schillernd. Während er im Brief vom 11. Januar »Das Schiff«, hier stark unter Borchardts Einfluß stehend, als eine Gründung *gegen* Bleis »Literatur-Warenhaus«-Unternehmen hinstellt, hat er Blei bereits großzügig seine Mitwirkung am künstlerischen Teil zugesagt – wie übrigens auch Borchardt schon die seine für den literarischen.

und den Blei, der doch weder untüchtig noch geschmacklos ist, auch wie ich hoffe und denke, kein Herr Bierbaum, in die Redaction herüber nehmen? Müssen sich denn die wenigen künstlerisch orientierten Leute noch gegenseitig die schmale geschäftliche Basis wegstehlen? Wie dem immer sei bin ich Dir mein lieber Alfred aufs Herzlichste verbunden und so weit ich kann jeder Unternehmung der Du angehörst in jedem Sinn zu Diensten.

Herzlich Dein Hofmannsthal.

Bremen-Horn 40. 11. Januar 1908

Lieber Freund!

Alles was Du mir schreibst, habe ich erwartet und ich bedaure nur, daß Du meine Andeutungen in dem seinerzeit von Dir beanstandeten Brief nicht ernster genommen hast, weiß allerdings, daß es meine Schuld ist, daß Du dies nicht tatest, denn ich hätte mich deutlicher erklären müssen.<sup>69</sup> Ich habe eine ungeheure Scheu, Dinge, die noch nicht so reif sind, daß sie von den Bäumen fallen, zu bereden. – Wie auch Dein Verhältnis zum Morgen und zu den prahlerischen Horen sein mag, ist es unmöglich Dich am 15. oder 16. in Leipzig zu teffen? Borchardt wird dort sein und so Gott will, Schröder. Unsere Zeit ist gekommen uns zusammen zu schließen und bewußter denn je vor die Nation zu treten und für sie einzutreten. – Die Tragödie Harden<sup>70</sup> bedeutet den Bankrott einer im ganzen negativen Periode und erscheint es uns nunmehr notwendig mit dem Positiven heraus zu rücken, das wir zu geben haben. Kurz und gut wir müssen bewußter und einheitlicher handeln. Daß Du ebenso oder ähnlich denkst, weiß ich aus mancherlei Andeutungen bei früheren Zusammenkünften, besonders in Weimar.

<sup>69</sup> Siehe Heymels Brief vom 7. September 1907 und den vom 10. Dezember an Kessler. Die schriftliche Beanstandung Hofmannsthals gegenüber Heymel ist nicht erhalten. Vielleicht hat auch Kessler ein solches Monitum weitergegeben, dem Heymel am 17. November geklagt hatte: »Wie kann Hofmannsthal sich mit einer Zeitung, wie es der Morgen ist, verheiraten!«

<sup>70</sup> Die die Öffentlichkeit allgemein erregenden Prozesse Kuno Graf Moltkes gegen Maximilian Harden, der in seiner Wochenschrift »Die Zukunft« den Günstling Kaiser Wilhelms II., den Prinzen Philipp Fürst zu Eulenburg-Hertefeld angegriffen und ihn u.a. indirekt einer homosexuellen Verbindung mit Moltke bezichtigt hatte. Gegen die Desavouierung Hardens hatte sich auch Hofmannsthal am 19. Dezember 1907 im »Morgen« gewandt (GW RA I, S. 641).



Was Du über Blei schreibst ist für mich indiskutabel, persönlich habe ich nichts gegen ihn, bin jedoch der Meinung, daß er sich sachlich durch erotische Literatur und vor allem eine Kette von Plagiaten so kompromittiert hat, daß er literarisch nicht ernst zu nehmen ist. – Ich gehe wohl nicht zu weit, wenn ich Dir hier, natürlich mit der Bitte um absolute Diskretion, erkläre, daß das, was wir mit der geplanten Quartalschrift »Das Schiff« vor haben, sich direkt gegen Blei und seinen Literaturanhängern [!] wenden wird und muß, nicht persönlich, nicht gegen Namen, aber gegen die Tendenzen planloser Literatur-Warenhäuser, wie die Horen wohl wieder mal ein solches auf tun werden.<sup>71</sup>

Also lieber Hugo, wenn Du Dich und uns und unserer Generation, unsere Nation lieb hast, unterzieh Dich dem langweiligen Opfer einer Reise nach Leipzig und wenn dies unmöglich sein sollte, gib mir nach dem 17. die Chance, Dich in München zu treffen, aber nein, tu dies nicht, sondern komme nach Leipzig;<sup>72</sup> es geht dieses mal, um endlich den dummen Pathos auf zu geben, um die Wurst. Werden wir dieses mal nicht einig, so sind Jahre verloren und vielleicht überhaupt die einzige siegversprechende Artilleriestellung, die unsere Lebensschlacht entscheiden kann, da sie uns die absolute Feuer-Überlegenheit zu garantieren scheint.

Dir, Deiner Frau und Deinen lieben Kindern alles Gute. In der unerschütterlichen Hoffnung Dich in Leipzig vorzufinden

Herzlichst Dein Alfred

[Bruchstück. Januar/Februar 1908 ?]

[...] dieses sonderbare unfaßbare Menschenkind<sup>73</sup> einmal mit seinen ganzen imponierenden Kräften bei etwas sein und bleiben wollte (aber an seinem Willen, an seinem Ethos zweifele ich vorläufig). Da könnte etwas entstehen wovon ich mit Stolz und Freude der eifrigste Mitarbeiter

<sup>71</sup> Siehe Anm. 57 und 67.

<sup>72</sup> Hofmannsthal kam nicht nach Leipzig. Auch ein Treffen in München kam in diesen Wochen nicht zustande.

<sup>73</sup> Rudolf Borchardt.

würde – ich zöge mich dann allmählich aus dem Morgen heraus, mit der Zeitschrift des Herrn B. habe ich ja außer bloßer externster gelegentlicher Mitarbeiterschaft nichts zu schaffen – mich mit Euch einschiffen – ja – mit wem lieber! – aber ein Schiff bauen, mit so unsicheren Gesellen nein – das fräße mich auf!

Von Herzen Dein Hugo

*Alfred Walter Heymel: Tagebuch-Blätter*

7.III. 08. 7 Ankunft in Berlin. Basia an Hofmiller geschickt. Cossmann geschrieben. Besorgungen. Paul Cassierer Ausstellung van Gogh. Prachtvolle Stilleben. Unglaublich duftige lose weiße Rosen auf grünem Grunde und Iris die Liebermann kaufen will. Traf Schmitz und Rotermond. Bei Gurlitt mäßige Münchner Künstler. Bei Franciska Bruck 27. Lützowstraße bemerkenswert geschmackvolle Blumenarrangements gesehen und Orchideenkörbchen für die Baronin Stumm und rosa Hyacinthen und Maikätzchen für Frau v. Hofmannsthal, mittag bei Vera Stumm. Nachmittags bei Tschudi in der Nationalgalerie. Differenzen mit dem Kaiser, taktlose Bemerkungen über Delacroix (kein Maler, kein Zeichner) Daumier (Theaterscene das machen Sie einem Kaiser weis, der nichts von Kunst versteht, daß das gut sein soll) Corot (keine Perspektive). Tschudi nimmt ein Jahr Urlaub. Zusammentreffen mit dem zweifelhaften englischen Briefe. Endlich die Marées von Hildebrandt gesehen, Cezannes Segelschiff, Manets Stilleben und vieles andere. Géricaults auffahrende Artillerie auch abgelehnt. Um 7 mit Kessler ins Palasthotel, traf dort Dehmels, Meiergräefes, Raoul Richters, um 8 1/2 Hotel Adlon Hofmannsthals und L. v. Hofmann. Dann alle zur Japanischen Schauspielerin ins Passagetheater »Hanako« süß, animalisch, äffisch, katzenhaft, eitel, graciös (weniger wie Sado Jacco) Schluß in der Bar Nike alle. Photos Maillols neuer Schöpfungen für Harry Kessler. 4 Uhr zu Bett.

8.III. 08. Mit Kessler bei Cassierer. Telegramm an Mutzenbecher wegen Olivenernte von van Gogh. 1 Uhr Adlon mit Harry, Hugo und Frau, hinterher langes Gespräch mit Hugo wegen Südd. Monatshefte,

will mitthun. Um 5 im Grunewald bei Perzynski schöne japanische Masken. 7 Uhr bei Kessler, las Hugos Einleitung zur Balsacausgabe der Insel, einfacher als sonst, Verhältnis zu Goethe und Shakespeare festgelegt. Erscheint erst im Tag. 8 Uhr bei Walter Rathenau, Hugo, Frau, Harry, Frau Deutsch, Peter Behrens und Frau. Dummes Gespräch über van Gogh (stickereihaft soll er malen), kluges mit Wolff von dem Berliner Tageblatt, über Zeitungswesen und modernen Nachrichtendienst. Lokalanzeiger 200 000 Tageblatt 140 000 Münchener Neuesten Nachrichten 120 000 Frankfurter 40 000 Abonnenten. (Englands außereuropäische Nöte, Canada, Indien u.s.w.) mit Harry 1/2 12 zu Justi[?]. Politik. Stefan George Erotik – Impotenz. Dann allein [xxxx] Bar. 1 Uhr zu Bett.

9. III.08. Propagandatour bei den Sortimentern. Junker. Asher. Meyer. Südd. Monatshefte gelten für aussichtsreich. Bei Bruno Cassierer. Guys ausgezeichnet. 12 Uhr bei Perzynski im Bristol. Japanische Kultur contra seine Politik. Bei R Wagner meine japanische Ausstellung besprochen. Münsterberg ein Vieh. Briefe an Gitta dann geschrieben. Nagel. Cassierer. Olivenernte. werde wohl kaufen. 8 Uhr mit Hugo und Harry ins Bristol. Gespräch über Thor und Tod in den Kammerspielen. Krach im Künstlerbund. Plan Tschudi als Direktor einer Privatgalerie zu gewinnen. Babismus. Corruption der Journalisten. Kaiser und Hexe. Münchner sozialer Snobismus. Graf Berchem von der engl. Gesandtschaft. Heinrich Mann. Aristophanes. Rilke 1 Klasse niedrigstes Niveau. Rathenau Poseur Talmudgeist. Mit Harry Adlon Bar. Spaziergang nach Haus. Buchausstellung für Herbst Paris besprochen. Allein [xxxx] Bar bis 2 Uhr. [...]

10.III.08 8 Uhr früh Leipzig. 11 1/2 auf der Insel. Steigender Umsatz. Capitalserhöhung beschlossen K[ippenberg] 35 000. H[eymel] 35 000. V[oigt] 5 000. Borchardt dessen annus mirabilis immer noch nicht da ist, drahtet in München zu sein. Hofmannsthal Balsac 1500. 500 ad. inf. Kippenbergs Schwager erfand Luftautomobil. Bremen. Mittags bei Frau Kippenberg. Reizendes Gespräch. Borchardt. Luftautomobil. Tschudi, Kaiser. Kessler. Nachm. auf der Redaction. Brief an Rilke. Briefe von Hofmiller über Basia entzückt, Matthes, vor allem von Gitta. Abends im Hauffe. [...]

11. III.08. Morgens 8 Uhr München. Rosa [?] Baumwolle soll steigen. Kaufte [...] Mit Haupt-Pappenheim Luftautomobil besprochen. Mit Schroeder Hesperus. 4 1/2 mit Borchardt im Hotel Leinfelder. Annus Mirabilis soll gefunden sein. Bis 7 Aufsichtsratsitzung der vereinigten Werkstätten. Kümmelfusion. In den 4 Jahreszeiten dann Borchardts erschütternd schöne Danteübersetzung gehört mit ihm und Rudolf in der Odeonsbar bis 1 Uhr.

München, den 14. März 1908

Mein guter Hugo!

Heute sollst Du, ehe ich endlich mit Gitta Montag nach dem Süden abreise, wo für die nächste Zeit meine Adresse Mentone, »Hotel Iles Brittanique« sein wird, noch einen recht herzlichen Gruß erhalten. Zugleich auch einen recht aufrichtigen Dank für die schönen und eigentlich durch nichts getrüben Stunden, die Du mir vor wenigen Tagen in Berlin schenkest.<sup>74</sup>

Ich kann Dir gar nicht sagen eine wie große Freude es für mich war, Dich und Deine liebe Frau, die ich immer mehr verehere, einmal wieder zu sehen und mit Euch beiden über so verschiedene Gegenstände, wichtige und unwichtige, dringende und leichte, sprechen und mich unterhalten zu können. Gerade bei dem freundschaftlichen Verhältnisse, wie wir es mit einander haben, ohne daß wir in der Lage sind, uns oft und länger zu sehen, ist es ein so großes Glück, wenn man sich dann einmal wieder hat, zu sehen, daß man noch zu einander steht, wie beim letzten Male, ja vielleicht durch das viele Aneinanderdenken sich noch näher gekommen ist. Wenigstens geht es mir so.

Recht traurig bin ich, daß ich nicht in Berlin sein kann, wenn endlich dort »Der Tor und der Tod« auf einer ernsthaften Bühne gespielt wird. Erfolg brauche ich Dir nicht zu wünschen, da er ein sicherer sein wird.<sup>75</sup>

<sup>74</sup> Zu den Begegnungen Heymels und Hofmannsthal in Berlin siehe auch die Briefe Hofmannsthal an den Vater vom Freitag, dem 6., und Sonntag, dem 15. März (B II, S. 314 und S. 316).

<sup>75</sup> »Der Tor und der Tod« wurde in den Kammerspielen des Deutschen Theaters erstmals am 30. März, mit Musik von Eugen d'Albert für die Geige des Todes, gegeben. Unter der Regie von Max Reinhardt erlebte das Stück neun Aufführungen.



Borchardt war hier, behauptet das Manuskript würde in wenigen Tagen in Leipzig eintreffen. Wir erwarten! Er las aus einer Dante-Übersetzung Schröder und mir vor. Sie ist wundervoll, stark, farbig, mittelalterlich, in der Diction so reich, wie ich kaum etwas in deutscher Sprache gehört habe.<sup>76</sup> Man muß diesen merkwürdigen, unheimlichen, unzuverlässigen, grenzenlos begabten Menschen halten bis zum Letzten. Das wird mir immer klarer und zur inneren Pflicht.

Schröder übersetzt fleißig, auch hier am Homer und arbeitet sich immer tiefer ein. Sage dies bitte Harry und auch, daß Rudolf anfangs nächster Woche nach Berlin kommen wird. Wie er sich auf Euch alle freut!

In Leipzig habe ich wieder nur angenehme Eindrücke mitgenommen, da Kippenberg bei aller gesunden Hartköpfigkeit immer besser zu haben wird. Ich sprach mit ihm über Deine herrliche Balsaceinleitung, die jetzt in seinen Händen sein muß. Er ist mit unserem Vorschlag vollständig einverstanden Inkrafttreten des anfänglichen Kontraktes nach Verkauf von jedesmal 1500 Exemplaren.<sup>77</sup>

Das vierte Heft der Süddeutschen Monatshefte ließ ich an Dich senden; schreibe mir in wenigen Zeilen Deinen Eindruck.

Und dann – nicht wahr – ich kann bestimmt auf etwas von Dir bis Juni ungefähr rechnen. Wenn Du früher etwas hast, umso besser. Für das Septemberheft – das Manuskript müßte Anfang Juni in meinen Händen sein –, käme etwas größeres in Frage. Sehr glücklich wäre ich, wenn ich bald ein Stück Prosa über irgend etwas, was Dich interessiert, haben könnte, unter den gleichen Bedingungen, wie Du für »Kunst und Künstler« geschrieben hast. Über den eventuell in Aussicht gestellten Akt eines neuen Stückes müßtest Du mir Deine Bedingungen schreiben.

<sup>76</sup> Borchardt, der nach sechsjährigem Intervall Hofmannsthal am 15. März besuchte, hatte dem Insel-Verlag neben anderem auch einen Roman »Annus mirabilis« (»Dankwart oder das wunderbare Jahr«) versprochen. Siehe dazu die Tagebuchaufzeichnungen Heymels vom 10. und 11. März und Gerhard Schuster, Rudolf Borchardt und der Insel-Verlag. In: Börsenblatt. Frankfurter Ausgabe, Nr. 80, 24.9.1982, Beilage Buchhandelsgeschichte 1982/83, B 97–B 114. – Die Übertragung Dantes in eine dem mittelalterlichen Deutsch angenäherte Sprache hat Borchardt über ein Vierteljahrhundert lang beschäftigt. Die ersten Proben einer Übersetzung der »Vita Nuova« hatte er bereits 1905 an Friedrich Wolters geschickt. Aus dieser 1905/06 vor allem in Arlesheim weitergeführten Übersetzung las Borchardt in München.

<sup>77</sup> Zu Hofmannsthals Einleitung der Balzac-Ausgabe siehe BW Insel, Sp. 302–323, hier – auch wegen der vertraglichen Abmachungen – besonders Sp. 318–320.

Jedenfalls waren die guten Leute unserer Redaktion schon sehr glücklich, als ich ihnen mitteilen konnte, daß Du mir prinzipiell etwas zugesagt hättest.<sup>78</sup>

Nun lebe wohl, lieber Freund! Küsse bitte Deiner verehrten Gattin herzlichst die Hand von mir, Gitta und ich grüßen Euch beide auf das freundschaftlichste und bestelle Du an Harry bitte ebenfalls unsere besten Grüße.

In alter Treue und Anhänglichkeit Dein Alfred

P.S. Solltest Du etwas dringendes zu schreiben haben, so erreicht mich ein Expreßbrief, der morgen Sonntag Nachmittag in Berlin zur Bahnpost gegeben wird. Sonst erwarte ich ein Lebenszeichen von Dir in Mentone.

16 III.[1908] [Berlin] Schadowstraße 4

mein lieber Alfred

wie kannst Du Dir das folgende aufklären? Bekannten von mir, ganz harmlosen bücherkaufenden Menschen, sagt ihr Buchhändler, (den Namen sagten sie mir nicht) das folgende: »Gehts denn wirklich dem Hofmannsthal so schlecht, daß er sich jetzt seine Privatbriefe die er an Freunde schreibt, *bezahlen* lassen muß?« – Sie fragen ihn, was das heißen soll? Darauf er: »Das erzählt der A. W. *Heymel* vom Inselverlag *überall herum*.« (wörtlich)

Hast Du meinen ganz vertraulichen Brief damals, nur an Dich gerichtet, *aus Zerstretheit* irgend einem blödsinnig indiscreten Menschen erzählt??

Oder wie kannst Du dies erklären? Ärgere Dich nur nicht darüber, ich nehme es gar nicht wichtig, aber schreibe mir 2 Worte darüber, bitte.

Herzlich Dein Hugo

<sup>78</sup> Hofmannsthal gab damals lediglich die erste Hälfte vom ersten Akt der Komödie »Cristinas Heimreise« in der »Florindo«-Fassung in die Süddeutschen Monatshefte (6. Jg., 1. Bd., H. 2, Februar 1909, S. 192–223), eben »jenen in Aussicht gestellten Akt eines neuen Stückes«. – In der Illustrierten Monatsschrift für bildende Kunst und Kunstgewerbe »Kunst und Künstler« waren im Februar 1908 (Jg. VI, H. 5) der vierte und der fünfte der »Briefe des Zurückgekehrten« unter dem Titel »Das Erlebnis des Sehens« erstmals erschienen.

P.S. Vielen Dank übrigens für die Güte und Freundlichkeit die Honorarsache prompt an Kippenberg zu übermitteln der mir heute darüber sehr nett schrieb.<sup>79</sup>

Umstehend ein paar Menschen für die Süddeutschen. Der Aufsatz von Hofmiller freute mich *sehr*. Bitte sag ihm für mich ein Wort darüber. (Aber entre nous Du mußt ihn davon abhalten, eine scheusälige Nullität wie diesen hohlen äffischen Erzlitteraten Schaukal lang und breit und ernsthaft zu behandeln. Eine solche Directionslosigkeit ist direct compromittierend. Ich kann das absolut nicht verstehen. Das muß *Du* machen, soll heißen »verhindern«, aber melier mich da nicht hinein; es handelt sich nicht darum daß der Kerl mir besonders antipathisch ist, sondern daß er absolut eine Null ist, eine Mischung von Mäusedreck und Parfüm, wie sie nicht ekelhafter geträumt werden kann. Wie kann der nette seriöse Mensch auf so etwas hereinfliegen, auf solche Ladenschwengellitteratur!).<sup>80</sup> –

Paul Wiegler, ein Süddeutscher, derzeit Feuilletonredacteur des Berliner Tageblatt wird nächstens ein Buch an Dich schicken. Bitte wirf einen Blick hinein. Ein feiner cultivierter Mensch, hat eine Ahnung von Cultur und Culturen, treibt Historie und auch *politischen* Journalismus mit gutem Niveau. Ist in Berlin isoliert. Könnte der Berliner Ambassadeur der südwestdeutschen Tendenzen werden.

Berlin W 30 Freisingergasse 6.<sup>81</sup>

<sup>79</sup> Kippenbergs Brief vom 13. März (BW Insel, Sp. 319–321).

<sup>80</sup> Das Erscheinen des ersten Bandes der »Prosaischen Schriften« hatte Josef Hofmiller zum Anlaß genommen, Hofmannsthal's dichterische Entwicklung bis zu »Ödipus und die Sphinx« und zur Rede »Der Dichter und diese Zeit« philologisch kenntnisreich und mit sicherem Gespür für Form zu würdigen (»Hofmannsthal«. In: Süddeutsche Monatshefte V, 1, Januar 1908, S. 12–27 und J. Hofmiller, *Zeitgenossen*. München 1910, S. 243–276). Hofmiller beschloß seinen Essay mit dem Hinweis auf ein »souveränes Stück kritischer Prosa«, auf Rudolf Borchardts »Rede über Hofmannsthal«, ohne dessen »Wertung in allem und jedem beizupflichten«. – Im folgenden Februar-Heft der Monatshefte stand dann die kritische Besprechung von Schaukals »Leben und Meinungen des Herrn Andreas von Balthesser« (»Von Dandies, Dandytum und Dandyverehrung in der Geschichte und bei Richard Schaukal«).

<sup>81</sup> »Französisches Theater der Vergangenheit. Szenen und Abhandlungen von Scudéry, Scarron, Molière, Lesage, Diderot, Rousseau, Mercier.« Übertragen und eingeleitet von Paul Wiegler. München u. Leipzig 1906. – Der Wiener schreibt versehentlich *Freisingergasse* statt *Freisingerstraße*.

Regierungsrath Christian Florens Rang (tiefe Culturprobleme)  
Koblenz, Mainzerstrasse<sup>82</sup>

Der Dichter Hans Carossa, Arzt in Bruck bei München<sup>83</sup>

Der Dichter und Prosaiker Wilhelm Schäfer Chefredacteur der  
Rheinlande Düsseldorf

Der katholische Schriftsteller Arthur Bonus, Adresse durch Diederichs<sup>84</sup>

Johannes Schlaf Weimar  
in letzter Phase merkwürdig durch seine Bücher über Whitman und  
Novalis.<sup>85</sup>

Bremen-Horn 40. 18. April 1908

Mein lieber Hugo!

Du hast mir noch nicht auf meinen letzten Brief<sup>86</sup> geantwortet, woraus ich schließen mußte, daß Du mit meiner Mentoner Antwort auf Deine Anfrage in der häßlichen Klatsch-Angelegenheit nicht ganz zufrieden seiest und somit die mir höchst peinliche Differenz noch nicht aus der Welt sei. Von Rudi Schröder wurde mir dies bestätigt. Ich habe dann lange darüber nachgedacht, inwiefern ich überhaupt mit der Sache verquickt sein könnte und bei genauester Prüfung meines Gewissens konnte ich mich auf keine indiskrete Äußerung besinnen. Nach häufiger

<sup>82</sup> Mit Florens Christian Rang, dem studierten Juristen und Theologen, Pfarrer und dann in den Staatsdienst Zurückgekehrten, stand Hofmannsthal seit 1905 in brieflicher Verbindung. Siehe den Briefwechsel in: Die Neue Rundschau, 70. Jg. 1959, 3. Heft, S. 402–448 und die Studie von Adalbert Rang über den Vater ebenda, S. 449–462.

<sup>83</sup> Zur Verbindung zwischen Hofmannsthal und Carossa siehe deren Briefwechsel in: Die Neue Rundschau, 71. Jg. 1960, 3. Heft, S. 357–409.

<sup>84</sup> Von Arthur Bonus (1864–1941) waren 1902 »Religion als Schöpfung. Erwägungen über die religiöse Krisis« und 1904 »Vom Kulturwert der deutschen Schule« bei Eugen Diederichs, Jena, erschienen.

<sup>85</sup> Von Johannes Schlaf waren 1906 die psychophysiologische Studie »Novalis und Sophie von Kühn« und »Walt Whitman Homosexueller? Kritische Revision einer Whitman-Abhandlung von Dr. Eduard Bertz« erschienen. Hofmannsthals Beschäftigung mit Schlaf in diesen Jahren belegt auch ein Postscriptum im Brief an Florens Christian Rang vom 8. November 1907: »Ist Ihnen etwa ein sonderbares Buch »Christus und Sophie« [1906] von Johannes Schlaf durch Zufall in die Hände gekommen, das mich doch recht beschäftigt?« (Die Neue Rundschau, 70. Jg., 1959, 3. Heft, S. 406) Auch dieses Buch las Hofmannsthal im Blick auf Novalis.

<sup>86</sup> Nicht erhalten.



Unterredung mit Rudi hat es sich nun heraus gestellt, daß Du in Deinem Brief von einem früheren Brief redest, den empfangen zu haben ich mich überhaupt nicht besinnen kann. Ich habe geglaubt Dein an mich seinerzeit in Sachen des »Morgen« gerichteter Brief sei gemeint, nun höre ich aber, daß Du vorher einmal einen Brief an mich geschrieben haben sollst, der darüber handelte inwiefern sich ein Aequivalent für Deine gütige und erfolgreiche Privatarbeit für die Insel finden ließe. Ich erinnere mich nun absolut nicht eines Briefes dieses Inhalts, kann also auch unmöglich darüber gesprochen haben, vor allem nicht mit Berliner Buchhändlern. Ich habe seinerzeit zu einem Bekannten einmal gesagt, ich bedauerte auf das Lebhafteste, daß das Buch der junge Hofmannsthal, das Kessler in seiner Privatpresse drucken wolle und das Briefe von Dir an Jugendfreunde vor allem enthalten soll, vorläufig nicht erscheinen würde, da Du und Harry davon Abstand genommen hättest.<sup>87</sup> Diese Äußerung kann doch unmöglich so gedeutet und so weiter gegeben worden sein, daß daraus die alberne Affäre entstanden sein kann. Jetzt nachdem ich von Rudi Schröder über den Inhalt Deines oben erwähnten Briefes aufgeklärt worden bin, verstehe ich natürlich viel besser eine Entrüstung Deinerseits über eine eventuelle Indiskretion meinerseits in dieser Angelegenheit. Es wäre mir nun wirklich lieb den Namen des in Frage kommenden Buchhändlers zu erfahren, um der Sache auf den Grund gehen zu können, auch bitte ich Dich von dem Inhalt dieses Briefes Kessler verständigen zu wollen, der gleich Dir volles Recht hat über mich zum mindesten erstaunt zu sein. – Ich habe sofort die Mappe mit Deinen Briefen, die sorgfältig bei mir aufbewahrt liegt, durchgesehen und habe auch dort nichts gefunden, das irgend wie belasten könnte. Ich halte es trotz meiner vielerlei Beschäftigungen in diesem Falle für unmöglich, daß mir mein schlechtes Gedächtnis einen Streich spielen könnte. Dazu kommt, daß ich mit den Berliner Buchhändlern nur eine ganz lose Verbindung habe, die es eigentlich für mich ausschließt mit ihnen über Schriftsteller und Dichter, die dazu noch meine Freunde sind, mich in irgend einem Sinne zu unterhalten, es sei denn, daß ich nachfrage, wie ihre Werke gehen. Ich habe in diesem Falle

<sup>87</sup> Hofmannsthal hatte 1905 Kessler »Früheste Schriften« für einen Druck in dessen Cranach-Presse zusammengestellt, der dann nicht zustande kam (siehe: Hilde Burger [Hg.], Hugo von Hofmannsthal. Anordnung einer Ausgabe seiner »Frühesten Schriften«. In: Die Neue Rundschau, 73. Jg., 1962, 4. Heft, S. 583–610).

allerdings so meine eigenen Bedenken und Vermutungen jetzt, möchte aber in diesem Briefe, der mit der Absicht geschrieben ist, meine erste etwas flüchtige Antwort zu rechtfertigen, nicht einem aufdämmernden Verdachte Ausdruck geben für den mir auch jeder Anhaltspunkt fehlt und der eine reine Gefühlssache ist. – Ich weiß wirklich nicht, lieber Hugo, ob ich Dich bitten soll, mir noch einmal in dieser Angelegenheit zu schreiben, tu was Du für richtig hältst, wie ich mich allerdings über eine Antwort freuen würde, kann ich Dir garnicht ausdrücken. – Mir sind solche Zwischenträgereien entsetzlich, ich verstehe aber vollkommen, nachdem ich weiß, um welchen Brief es sich bei Dir handelt, wie ärgerlich und vor den Kopf gestoßen Du gewesen sein muß, hatte aber bis jetzt keine Ahnung davon, wie unerhört unfreundschaftlich und unfair eine mögliche Indiskretion von mir gewesen sein würde, die sich nicht einmal mit Schwatzhaftigkeit hätte erklären lassen.

Darf ich Dir und Deiner lieben verehrten Frau zum Schluß meiner Frau und meine herzlichsten Osterwünsche aussprechen, die sich auf das ganze Jahr, vor allem auf Deine Produktion im Jahre 1908 erstrecken mögen.

In alter Anhänglichkeit, Freundschaft und Verehrung

stets Dein treu ergebener Heymel

Rodaun Ostermontag [19.4.1908]

mein lieber guter alter Alfred

da liegt ein kleines Buch »Vorspiele« mit einem Abschiedsgruß an Dich vor meiner Abreise nach Griechenland. Ist couvertiert an Frau v. Kühlmann für Dich.<sup>88</sup> Gestern abends sage ich: wenn morgen der erste Briefträger kommt, soll er das mitnehmen – und der erste Briefträger heute bringt Deinen Brief. (Das Buch geht nun doch nach München,

<sup>88</sup> Die im März auf dringende Bitte von Hofmannsthal im Insel-Verlag erschienenen »Vorspiele« (siehe BW Insel, Sp. 307–322) waren zunächst an Heymels Schwiegermutter Anna von Kühlmann nach Tutzing adressiert. – Hofmannsthal reiste am 25. April nach Griechenland. Über diese Unternehmung mit Kessler und Maillol siehe »Unterwegs mit Hofmannsthal« (HB 35/36, 1987, S. 50–104).

wohin Du vermutlich ja bald kommst.) – Die Klatschgeschichte hatte ich nun wirklich glücklich vergessen. Und nun kommt das Sonderbare. In Deinem guten braven Brief der heute vor mir liegt, recapitulierst Du alles und sagst: diesen Brief »früher einmal« worin ich sagte, ich wäre froh wenn sich eine Form finden ließe, eine anständige, um solche briefliche *Gedankenarbeit*, wie z. B. gelegentlich in meiner Insel-correspondenz niedergelegt ist, bezahlt zu bekommen, nur wußte ich selbst keine vernünftige Formulierung für solche Bezahlung – diesen Brief von dem Du heute sagst Du hättest ihn nie bekommen – den hast du ganz sicher bekommen denn ich habe ja Deine sehr nette einsichtige liebevolle Antwort darauf hier liegen (Anfang Februar) – also nicht *früher einmal* nicht vor dem kleinen Briefwechsel über meine Mitthätigkeit am »Morgen« (das war im December) sondern viel später haben wir uns darüber ausgesprochen in dem Moment unserer Correspondenz wo Du mich nach Leipzig ludest zur Besprechung über die neue Zeitschrift, eben Anfang Februar, *da* erwähnte ich dies, Du antwortetest mir lieb und freundschaftlich, aber Du reistest damals, Du warst über-occupiert mit Borchardt, Schwierigkeiten mit Kippenberg etc. etc. etc. und so hat Dir Dein Gedächtnis den Streich gespielt, Dir selber den Brief vergessen zu machen, auf den Du eingehend geantwortet hattest und in ähnlicher Weise hast Du wohl irgend einer dritten Person gegenüber etwas ähnliches in unschuldigster Weise erwähnt und auch das ist Deinem Gedächtnis entschlüpft – und den Namen des Buchhändlers hab ich übrigens nie erfahren – und jetzt lassen wir die ganze Sache begraben sein, mein lieber alter Freund Alfred, und glaube mir daß sie mir Dein Bild nicht für einen Augenblick getrübt oder verändert hat – ich nahm es immer für ein sonderbares Spiel des Zufalls, der solche Bagatellen halb scherzend, halb prüfend zwischen die Menschen wirft – und wie ich es genommen habe, das mußt Du ja schon aus meinem ersten Brief gespürt haben. –

Der Aufsatz von Hofmiller hat mich recht gefreut – viel mehr als oft andere Aufsätze: weil man einen Menschen dahinter spürt. Ich fühle es tief und warm, mein lieber Alfred, wie hinter dem Allem Deine Liebe für meine Arbeiten steckt, diese kostbare gute treue Anhänglichkeit, deren Kraft groß ist in dieser mehr trägen als bösen, mehr gleichgiltigen als widerstrebenden Welt. Bewahre mir das: ich glaub es zu fühlen daß in mir ist, was Dich in ungeahnter Weise noch belohnen wird – stärker

Dich berühren, mehr Dir geben, als selbst die frühesten Eindrücke meiner Arbeiten damals Deine so empfängliche Seele berührten. Mit diesem Tun und Wirken in München fühle ich Dich nahe. Ich werde mit Freude und Sorge dem folgen was Du thust, und würde es schwer fühlen, wenn es ohne Consequenz und ohne Erfolg bliebe.

Seit den letzten Monatsheften damals in Berlin sind mir keine zugekommen. Bitte laß sie mir regelmäßig schicken. Ich will immer daran Anteil nehmen.

Deiner Frau alles Herzliche von uns beiden.

Dein alter Hugo.

Bremen Haus Rhienberg

5 Mai 1908

Mein lieber, alter Hugo!

Dein guter Brief hat mir Steine von der Seele gewälzt und ich komme Dir heute dafür dankbarst die Hand zu drücken. Gerade heute an einem schwülen blütentreibenden Frühlingstage, an dem ich in sovieler Beziehung glücklich bin. Soeben hat mich meine Frau verlassen und ist ins Haus ruhen gegangen, nachdem ich ihr, die ganz von selber Deinen Dingen immer näher kommt und anfängt mehr noch, als erhofft in Deinen Gedichten und Reden zu leben, Dein »Von Königen und großen Herren« vorgelesen habe. Der Tag zwang mich dazu, wie ein Ähnlicher Deinen von Dir postulierten Shakespeareleser zur Lektüre des Sturmes. So ging uns viel Freundliches und Anhängliches durch den Kopf, das sich mit Deiner Person beschäftigte und wir wünschten Dich her und dachten an Dich in Griechenland, wie wohl alles dort Dich neu befruchten mag, all die selbstverständlichen und einfachen Dinge, Geräte und Bauten und Statuen mit ihrer absoluten Schönheit.

Da sitze ich nun bei meiner Wiese mit den Hindernissen. Ein letztes Rennpferd, das gestern gewann wird herumgeführt schreit lässig und weit aus oder bleibt stehen und nimmt ein Maulvoll frisches Gras. Alles das das Blühen der Bäume, die ersten Blumen, der weite Blick in die Ebene und zur nahen Bahnlinie ist mir heute besonders verwandt und harmonisch aufgelöst durch Dich und alle Deine für alle geschriebenen



und für mich gesprochenen Worte klingen wieder und machen mich glücklich und hoffnungsvoll nach einem dummen Winter voll Mißerfolg, schlechtem Befinden, Verstocktheit u. a. Neben mir liegt endlich Deine Alkestis, die mich unbeschreiblich rührt und berührt. Mensch sowas läßt Du liegen und entziehst uns, Deinen Freunden und Gläubigen, solche Schönheit. Damit allein wird der Hesperus ein Ereigniß und soll einzig werden.<sup>89</sup>

Die Insel geht erfreulich, besonders sollen die billigen Bücher zu zwei Mark, wie Briefe der Frau Rath Göthe, Göthes Sprüche in Prosa ausgebaut werden und 1908 noch 6–8 davon erscheinen. Die Klassikerausgabe ist noch immer das Schmerzenskind und geht nicht sonderlich.

Schroeder ist beim 10. Gesang Homers, unbeschreiblich fleißig, was Harry freuen wird, den ich freundschaftlichst zu grüßen bitte. So nebenbei entstehen herrliche Dinge Elegien an Personen. Allerhand kommt bald von Rudi heraus und alles an Dich.<sup>90</sup> Wenn Du zurück bist. Ach, wenn ich Dich doch öfters sehen könnte, vielleicht im Sommer, in Bayern oder Niederösterreich. Mein halb verstopftes Dichterbrünnlein tropfte eine Novelle »Spiele« zusammen. Baccarat, Neapel, Monte Carlo, Ausbruch des Vesuvs, Schicksaal einer verbrecherischen Primadonna. Priesterhaß. u. s. w.<sup>91</sup>

Das Schreiben war herrlich, nun wo's da ist, scheint alles so leer so umrisshaft nicht recht körperlich. Vielleicht täusche ich mich und nur Schelm giebt mehr als er hat. Das wäre ja alles gleich und mein Pech, wenn ich mich Dir und den anderen gegenüber nicht so verdammt verpflichtet fühlte, wenigstens ein Eckchen in unserer »Atmosphäre« anständig auszufüllen.

<sup>89</sup> Zur frühen Editions-geschichte der »Alkestis«-Übertragung siehe Horst Weber, Hugo von Hofmannsthal. Bibliographie. Werke, Briefe, Gespräche, Übersetzungen, Vertonungen. Berlin, New York 1972, VIII, 8, S. 251. – Hofmannsthal gab die »Freie Übertragung der Alkestis des Euripides« in das von ihm, Schröder und Borchardt herausgegebene Jahrbuch »Hesperus« (Leipzig: Insel-Verlag 1909).

<sup>90</sup> Heymel denkt hier vor allem an Schröders, Hofmannsthal gewidmete Elegie »Der Landbau«, 1909 in den Süddeutschen Monatsheften gedruckt, und an den 1908 von Heymel als Hundertdruck vorgelegten Sonetten-Band »Die Zwillingbrüder«.

<sup>91</sup> Siehe Anmerkungen 96 und 97; auch Kesslers Tagebucheintrag vom 21. Dezember 1907 (Besuch bei Heymel), in dem er Heymels Erlebnis mit einer verbrecherischen Primadonna während eines Neapel-Aufenthalts 1906 festhält (Bernhard Zeller, Aus unbekanntem Tagebüchern Harry Graf Kesslers. In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft, Bd. XXXI, 1987, S. 30).

Schillings (Max) ist hier, königlich und würdig, einfach und eindrucksvoll wie immer. Der sollte zu Deiner Alkestis eine Musik schreiben. Seine Vorspiele zu antiken Tragödien sind prachtvoll und ganz im Stile. Ich werde mit ihm heute Abend nach seinem Dirigieren sprechen.<sup>92</sup>

Laß bald von Dir hören. Verzeih Bleistift und Notizbuchpapier ich wollte nicht ins Haus.

Nun siegle ich den Brief mit dem alten treuen Inselfschiff und im Geiste siebenmal mit den Freundschaftssiegeln Glauben, Treue, Anteil, Anhänglichkeit, Dankbarkeit, Verehrung und Kameradschaft

Dein alter Heymel

Bremen-Horn 40. 20. Juni 1908

Mein lieber Hugo!

Nun wirst Du wohl wieder bei Deiner lieben Frau und den Kinderchen in Rodaun sein, so nehme ich wenigstens an und da ich Dich nun wieder mir näher weiß, ist die Sehnsucht doppelt groß nach einer Zusammenkunft, nach Gesprächen. Wie köstlich muß die Beute sein mit der Du aus Griechenland beladen zurückgekommen bist. Einen kleinen Blick konnte ich ja schon in Deine Schätze tun, da ich zufällig auf der Bahn Deinen Namen und die Worte: »Ritt« und »Phokis« auf dem Umschlag des »Morgen« las und ein halbes Stündchen gleichsam mit Dir, Harry und Maioll [!] verbringen konnte.<sup>93</sup>

Meine Sommerpläne sind diese: Bis etwa Mitte Juli bleibe ich in Bremen, dann bringe ich meine Frau in ein Bad, wahrscheinlich nach Nauheim, ich bitte Dich aber nicht darüber zu sprechen, offiziell sind

<sup>92</sup> Max von Schillings (1868–1933), damals Komponist, Dirigent und Lehrer in München, hatte einen symphonischen Prolog zum »König Ödipus« des Sophokles und die Musik zur »Orestie« des Äschylos geschrieben. Zu Stücken Hofmannsthal gibt es keine Kompositionen. Als Generalmusikdirektor der Königlichen Hoftheater in Stuttgart brachte er am 25. Oktober 1912 »Ariadne auf Naxos« zu Uraufführung.

<sup>93</sup> »Ritt durch Phokis / Das Kloster des heiligen Lukas«, der erste Teil der »Augenblicke in Griechenland«, war am 19. Juni 1908 in der Nr. 25 des 2. Jahrgangs des »Morgen« erschienen.

wir hier nämlich auf dem Stumm'schen Schloß.<sup>94</sup> Ende Juli, so vom 20. bis 6/8. August bin ich dann als Strohwitwer in Bremen, hole darauf meine Frau ab und fahre auf den Landsitz meiner Schwiegereltern nach Tutzing. Wie herrlich wäre es, wenn wir uns dann vielleicht in München treffen könnten, um die Ausstellung anzusehen und vor allem in das Münchner Ausstellungstheater zu gehen, um uns zusammen ein Urteil über die dort versuchte Bühnenreform zu bilden. Ich höre die verschiedenartigsten Stimmen, doch mehr Lobendes als Tadelndes.<sup>95</sup>

Gestern habe ich Dir eine kleine Prosaarbeit zu übersenden gewagt und bin voller banger Neugierde, was Du zu ihr sagen wirst.<sup>96</sup> Du glaubst nicht, wie sehr ich mich mühe, die Dinge um mich und in der Welt nach einem bestimmten Gesetze zu ordnen, ich möchte beinahe sagen, nach Tönen und Farben, die mir zusammen zu stimmen scheinen, mosaikartig Begebnisse, Erlebnisse, Erfahrungen, Maximen zusammen zu tragen und wenn's dann so fertig da liegt, weiß ich nicht recht, wie ich es nennen soll. Es sind keine Essays, keine Erzählungen, keine Novellen, einfach Prosastücke und die gewöhnlichen Gesetze der Dichtungsarten lassen sich kaum darauf anwenden und doch mag ich mich ihnen nicht fügen, denn alles was ich zu sagen habe ist so durchaus persönlich und erlebt eigentlich wie Briefe oder wie Tagebuchblätter und doch schließlich mit einem Endziel, das ich eigentlich nicht selber definieren kann.

Schreibe mir ein Wort, noch ehe im Herbst ein kleiner Sammelband, der den Titel »Spiegel, Freundschaft, Spiele« führen soll, erscheint, und in dem Dir die Spiegel, die schon im zweiten Jahrgang der Inselzeitschrift standen, gewidmet werden sollen, wenn Dir dies Vorhaben nicht zu unbescheiden erscheint und Du die Erlaubnis dazu erteilst. Dieser Traum wurde von mir dieses Frühjahr sehr erweitert und zugänglicher gemacht, die Korrekturbogen werden Dir zu gehen.<sup>97</sup>

<sup>94</sup> Schloß Ramholz bei Vollmerz in Hessen; Wohnsitz der Eltern von Margarete von Kühlmann.

<sup>95</sup> Siehe Anmerkung 65.

<sup>96</sup> Die später im Druck dem Freund Max Graf Bethusy-Huc zugeeignete Studie »Spiele«.

<sup>97</sup> Heymels Studien »Spiegel · Freundschaft · Spiele« brachte der Insel-Verlag im selben Jahr heraus. Die wesentlich kürzere Erstfassung der »Spiegel« stand als Teil »Aus dem Buche Zu Hause« in Nr. 9, Juni 1901, S. 267–275, wie zuvor Heymel schon eine Vorfassung von »Freundschaft« unter dem Titel »Unter Freunden / Aus dem Buche Zu Hause« in Nr. 2, November 1900, S. 192–199 (2. Jg.) der »Insel« veröffentlicht hatte. »Freundschaft« ist dann Schröder gewidmet. Hofmannsthal akzeptierte die ihm zuge dachte Dedikation.

Den Winter war ich viel unterwegs, wie Du weißt und hatte Aufregungen und Unternehmungen genug. Nun bin ich wieder in meinem Gartenhaus, das bunter denn je von Blumen umgeben ist; vielleicht zum letzten Male, denn im Herbst brechen wir hier wohl unsere Zelte ab. Ich mache eine Geschäftsreise nach Mexiko, weit ins Innere hinein zu meinen Schwefelminen. Dann gehe ich durch Texas nach Nord-Amerika und hoffe allerhand für die Insel tun zu können. Die macht mir Freude, die Insel, unser aller Sorgen- und schließlich vielleicht doch Lieblingskind. Ich wachse mehr und mehr auch mit dem Geschäftsbetriebe zusammen, nehme mehr teil, schlage vor und beurteile.

Meine Verbindung mit den Süddeutschen Monatsheften sehe ich nach wie vor als ein Glück für mich und uns alle an, schon weil sie mir ein starkes Zusammengehen mit den hervorragendsten, literarischen Kräften unserer Zeit vermittelt.

Mit Wassermann habe ich einige Briefe gewechselt und die seinen über »Caspar Hauser«, der mich unsäglich tief berührte, gingen mir sehr zu Herzen. Ich möchte etwas über dieses Werk schreiben und weiß nur noch nicht, wie ich die Sache anfassen soll; das historische Problem müßte so wenig wie möglich berührt werden, hingegen das menschliche sichtbar und deutlich heraus gearbeitet werden. Das ist nicht leicht, besonders mir nicht, der so schwer formuliert, trotzdem ich glaube das eigentlich Wichtige und Wesentliche nachempfinden zu können.<sup>98</sup>

Auch mit Salten bin ich in Korrespondenz, sicherte dem Insel-Verlag und den Süddeutschen Monatsheften zwei Novellen, die im Laufe dieses Sommers fertig werden und erhielt ein halbes Versprechen von ihm auch etwas kurzes für Schröders »Hesperus« zu bekommen. Salten versprach mir, auf seiner Reise nach Holland, die er bald unternehmen will, über Bremen und ins Haus Rhienberg für einen Tag zu kommen, das würde mich freuen. Ich liebe seine Prosa und glaube, es wird Dir

<sup>98</sup> Heymel hatte am 18. Mai erstmals an Jakob Wassermann geschrieben, von seiner »heftigen Erschütterung« bei der Lektüre des »Caspar Hauser«, über den er schreiben wolle, berichtet und Wassermann zur Mitarbeit an den »Süddeutschen Monatsheften« eingeladen. Durch Hofmannsthal wisse er schon lange viel von ihm. Am 1. Juni schrieb dann Heymel, der einem seiner Hunde den Namen Caspar Hauser gegeben hatte, die »Ähnlichkeit des Findlings-Schicksals mit den Schicksalen unserer Jugend« habe ihn »mit Hauser immer stärker identifizieren« lassen.



ebenso gehen, denn wenn ich mich recht erinnere, so warst Du es doch wohl, der ihn zuerst uns brachte.<sup>99</sup>

Paul Wiegler schickte mir sein französisches Theater, ich bedanke mich gleich lebhaft bei ihm und forderte ihn auf, bei den Süddeutschen Heften mitzutun, erhielt dann aber keine Antwort mehr.

Schröder wohnt mir fünf Minuten weit schräg gegenüber und ich sehe ihn fast täglich frühmorgens. Von halb sieben bis halb acht spielen wir hier in der Nähe auf netten argentinischen Ponys Polo, da reite ich dann auf dem Rückwege bei Rudi vorbei, bind' mein Pferd an einen Baum und quatsche ein wenig während er rasiert wird, oder frühstückt. Er ist unbeschreiblich fleißig; elf Gesänge des Homer sind fertig und einer ist immer schöner wie der andere und die Sprache wird immer deutscher, flüssiger, leichter, humorvoller. Jetzt übersetzt er für Reinhardt wieder eine Komödie von Shakespeare »As you like it«, nebenbei schreibt er Eigenes, vor allem hat er wundervolle Elegien an seinen Geschwister und Freunde angefangen, wovon die, die er Dir widmen will, in ihren Anfängen besonders schön zu werden verspricht. Gedruckt wird dieses Jahr von Schröder folgendes erscheinen: Im Juli-Heft der Süddeutschen Monatshefte, ein höchst witziger, scharfer, farbiger und verständnisvoller Aufsatz über Kopieen nach pompejanischen Wandgemälden; der Lokkenraub übersetzt und mit einem Nachwort von ihm versehen ist soeben erschienen. In wenigen Tagen kommt ein Spruchbüchlein »Baumblüte auf dem Werder« heraus, das nur in hundert Exemplaren erscheint und den Freunden des Insel-Verlages zum Geschenk gemacht werden wird, in erster Linie natürlich auch Dir. Im Herbst erscheint dann das Buch »Hama«. Lustige und nachdenkliche Erzählungen im Stil seiner Chansons und die chinesische Geschichte aus der Insel, ferner die 24 Sonetten auf die Stunden des Tages, Schröder hat sie ganz umgearbeitet und meisterlich verbessert. Der Insel Almanach wird wieder eine Reihe Sprüche »April« betitelt enthalten. Zwischen all diesen literarischen

<sup>99</sup> Heymel hatte, nachdem er schon 1906 für den Insel-Verlag bei Felix Salten wegen eines Novellen-Bandes angefragt hatte, über Wassermann wieder Verbindung zu Salten aufgenommen. Mit Briefen vom 25. und 29. Mai meldete Salten sein Einverständnis für den Abdruck der zwei Novellen in den »Süddeutschen Monatsheften«, um sie schließlich ebensowenig zu liefern, wie einen Beitrag zum »Hesperus«. Saltens Besuch in Bremen zerschlug sich durch den Tod von Saltens Bruder. – Durch Hofmannsthals Vermittlung hatte »Die Insel« 1901 Saltens Erzählung »Die Gedenktafel der Prinzessin Anna« ins Juli-Heft des 2. Jahrgangs (4. Quartal) aufgenommen.

Beschäftigungen richtet er Freund und Feind in Bremen und anderswo ein, entwirft eine prunkvolle Einrichtung für ein Lloydschiff und hofft den Auftrag endgültig in wenigen Tagen zu bekommen. Er ist bei dieser Arbeit sehr zufrieden, heiter und umgänglich und unser Verhältnis zu einander war nie innerlich so nahe und freundschaftlich wie jetzt, nachdem wir über Eifersucht und Temperamentsverschiedenheiten gänzlich hinweg gekommen sind und das Leben uns äußerlich auseinander, aber innerlich immer zu einander geführt hat.<sup>100</sup>

Doch nun endlich zu Dir! Hast Du eigentlich meinen eingeschriebenen Brief in Rodaun oder nachgesandt erhalten, in dem ich mich für den wundervollen Genuß, den ich durch die Lektüre Deiner Alkestis empfang, bedankte, und Dir meine Pläne, die Schillingsche Musik betreffend, schrieb? Sollte der Brief verloren gegangen sein, so schreibe mir gleich, denn eine Kopie ruht in meinem Archiv und ich möchte, daß Dir das Lebenszeichen von mir nicht verloren ginge.

Mein Schwager mit seiner Frau aus dem Haag war über die Pfingsttage bei uns, da lasen wir alle zusammen Deine Balsac Einleitung und waren gleicherweise entzückt von dem ruhigen klaren Gedankengange und der prachtvollen und doch einfachen Schreibweise.

Das sorgenvolle Thema Borchardt möchte ich nicht schriftlich berühren, denn ich könnte es nur äußerst scharf oder spöttisch behandeln, doch geht die Sache mir sehr nahe und ich hänge bis zum gewissen Grade an dieser wunderlichen, vehementen, unbegreiflichen Erscheinung. Ich gebe das Rennen noch nicht auf, lächle über alles, was passiert und suche ihm Manuskript nach Manuskript zu entlocken. Die Süddeutschen Monatshefte erhalten allerhand von ihm, wie Du gesehen haben wirst, so eine Streitschrift gegen den Simplizissimus. Eine unerhört mächtige Übersetzung eines Pindarschen Gesanges, auch kündigte er einen Dialog an, der bald eintreffen soll und versprach Schröder für den Hesperus einen Gesang Dantes, den er uns in München vorlas und

<sup>100</sup> Alexander Popes »Lockenraub. Ein komisches Heldengedicht« erschien mit Illustrationen von Aubrey Beardsley in 800 Exemplaren; von »Baumblüte in Werder« wurden 200 Exemplare gedruckt. – Für die »George Washington« des Norddeutschen Lloyd, die im November 1908 von Stapel lief, hatte Schröder die Ausstattung des Speisesaals I. Klasse sowie des Frühstückszimmers und Salons der sogenannten Kaisergruppe entworfen (siehe Ursula und Günter Heiderich, 1899–1931 / Rudolf Alexander Schröder und die Wohnkunst. Bremen [1978], S. 18f. und 133–135).

der uns beinahe zu Tränen rührte, er handelt von dem Hungertuch des Uggolino und ist übersetzt! Nun Du wirst ja selber sehen und urteilen.<sup>101</sup>

Die Insel aber erhält nach wie vor unter den grotesksten Ausflüchten kein Manuskript.

Darf ich Dich nun daran erinnern, daß Du uns für den Spätsommer oder Herbst etwas für die Süddeutschen Monatshefte versprachst, alles ist willkommen – Kritisches, Beschreibendes oder Schöpferisches. Schick's an mich und schreibe Deine Bedingungen dazu, damit ich für Dich unterhandeln kann.

Brauch' ich Dir noch zu sagen, daß Haus Rhienberg Dir und Deiner lieben Frau immer gastlich offen steht und daß wir uns nichts schöneres denken können, als wenn Ihr, ehe diese ganze Idylle hier abgebrochen werden muß, uns noch einmal besuchtet. Das müßte im September, Oktober oder Anfang November sein, denn dann endet für mich diese Episode meines Lebens, die wohl die schönste sein wird, die mir das Schicksal bereitet hat. Doch das soll man nie sagen, denn für rechtschaffene Kerle, wie wir doch sind, hat das Leben immer noch eine Überraschung in Bereitschaft, die alles Vorhergegangene übertrifft.

Rennen reite ich nur sehr wenige, quasi als Erinnerung an die frühere, wilde, nomadenhafte Existenz. Sonst halte ich hier Verbindungen mit mancherlei Weltteilen und ihren Produkten, mit der Industrie und mit neuen Erfindungen, so wird wohl nächstens ein fein erdachtes und erfolgversprechendes Luftschiff auf meinem Grund und Boden gebaut, mit dem wir fliegen möchten.<sup>102</sup>

Bodenhausen war zwei Tage bei mir, war frisch und gekräftigt und daß im nettesten Sinne von Dir die Rede war, kannst Du Dir denken.

Die Insel erhielt von der Goethe Gesellschaft die Herausgabe des Volks-Goethe, sechs Bände für sechs Mark und eine Subvention dazu. Ferner ist Suphan dabei uns vom Großherzog von Weimar die Herausgabe des Goethe-Zelterschen Briefwechsels zu erwirken. Der »Ecce homo« ist bereits angezeigt und wird bald erscheinen. Tausend und eine

<sup>101</sup> Im Heft 6 (Juni 1908) des 5. Jahrgangs der »Süddeutschen Monatshefte« gab Borchardt sein Debut mit dem Pindarischen Siegeslied auf Telesikrates und dem scharfen Angriff »Renegatenstreiche« auf die vom Albert Langen-Verlag veranstaltete Edition française des »Simplizissimus«. – Im »Hesperus« stand nicht der XXXIII. Gesang aus dem Inferno. Dafür gab Borchardt in das nunmehrige Jahrbuch den I. Gesang und aus dem Purgatorium den VI.

<sup>102</sup> Vielleicht das in den Tagebuchaufzeichnungen vom 10. und 11. März erwähnte »Luftautomobil«.

Nacht geht seinem letzten Bande entgegen. Am Balsac wird eifrigt weiter gedruckt und außerdem sind etwa 40 neue Bücher in Arbeit. Woran es uns aber immer noch fehlt, sind gut geschriebene Novellen und Erzählungen von Zeitgenossen. Da hat seiner Zeit der unselige und unglückliche Pöllnitz den Anschluß verpaßt und ist nun schwer Versäumtes nachzuholen.<sup>103</sup>

Ein Lieblingsplan von meinem ältesten Schwager und mir ist eine würdige Ausgabe des Stifter'schen »Nachsommer«, eines Buches, das uns mit am vertrautesten von allen Büchern aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts ist. Rudi soll's mit ungezählten Rosen schmücken und Richard will die Einleitung schreiben, da er hierfür bereits Material seit Jahren beisammen hat. Was hältst Du von dem Plan?<sup>104</sup>

Doch nun Schluß für heute. Der Brief ist beinahe allzulang geworden und der Fragen sind zu viele. Ich hatte aber eine solche Sehnsucht mich Dir endlich einmal wieder gründlichst mitzuteilen, daß es kürzer nicht geschehen konnte.

Ich küsse Deiner Frau die Hand und möchte endlich einmal Deine Kinder sehen und mit Dir sprechen.

In herzlichster Treue und Anhänglichkeit Dein Dir

freundschaftlichst zugetaner Alfred

Rodaun 26 VI [1908]

mein lieber Alfred

Deine beiden lieben schönen großen Briefe haben mir die größte Freude gemacht. Wie könnte es anders sein! Wie gerne wollte ich sie in gleicher Weise erwidern, auch Dir nicht nur die Versicherung herzlichen Gedenkens, immer lebendiger Theilnahme zurücksenden, sondern von Vielem vielerlei schreiben, von der in diesem Sommerjahr doppelt bezaubernden Lieblichkeit der Junilandschaft die mich umgibt und hinter der sich noch kommende Landschaften, kommende Monate in

<sup>103</sup> Dem Versäumnis abzuhelpen, dienten Heymels Bemühungen um Salten und Wassermann, aber auch die um Robert Walser (siehe dazu BW Insel, Sp. 139).

<sup>104</sup> Hofmannsthal hat anscheinend nicht auf diese Frage reagiert.



Berg- und Sommerbläue aufbauen, von einsamen Spaziergängen, von Arbeit und Büchern die ich lese (Shakespeare und Stifter nehme ich meistens in den Wald mit, oft aber bringe ich sie unaufgeschlagen zurück) von den Kindern die in ihrer dreifach abgestuften Lieblichkeit wirklich etwas Unglaubliches manchmal um sich strahlen – und von was nicht noch: aber die Arbeit spannt mich so an, ich fühle daß ich jetzt auf dem Punkt bin, mehr zu leisten, als vielleicht je zuvor, in einem dramatischen Gebilde nicht nur durch die Erfindung des Vorgangs sondern auch durch die allseitige Rundung jeder Gestalt der menschlichen Natur näher zu kommen als in allen früheren mehr flächenhaften Schöpfungen – muß ich mich da nicht ganz hergeben, alles unterordnen, alles einrichten, daß ich nur Ruhe und Kraft habe, um immer fort zu arbeiten, 60 oder 80 Tage jetzt hintereinander – da könnte viel, erstaunlich viel unter Dach kommen, diese neue Comödie zunächst, dann die im oesterreichischen Dialect, von der 1<sup>1/2</sup> Acte schon fertig sind und dann die Umarbeitung der Sobeide in Prosa, ein phantastisches Ding und viel realer zugleich als die frühere, in helldunkel, derb und unheimlich und wirklich und symbolisch.<sup>105</sup>

So wirst Du die Arbeiten, vor allem die Comödie, an der ich jetzt schreibe – als lange Briefe an die Freunde ansehen müssen, worin Bekenntnis und Leben, Mitfreude und Belehrung versteckt und offen da liegt.

Erhalte mir nur, mein lieber Alfred, diese schöne kostbare Theilname an meiner Arbeit, wie Du in so schöner Weise sie mir oft bestätigst, nicht nur immer für das neueste Werk, sondern für ein altes das Du gelegentlich vornimmst, sei es ein Liebling von Dir oder eines, zu dem Du früher kühler gestanden bist, nun aber Dich erwärmst. Dies ist viel, ungeheuer viel, ein größeres Geschenk als Du denkst. So hat es auch Wassermann aufgenommen, wie Du ihm so schön über den Caspar Hauser geschrieben hast. – Für heute muß ich schließen, morgen oder übermorgen schreib ich Dir weiter, wegen Deiner Erzählung, wegen eines mir für die Monatshefte anvertrauten Manuscripts, wegen der Monatshefte selber, denen ich, wenn Du Dich ihnen immer ernster verknüpfst meine ganze

<sup>105</sup> »Cristinas Heimreise«, die *neue Comödie*, und »Silvia im »Stern««, die *im oesterreichischen Dialect*; zur geplanten Prosafassung des Dramatischen Gedichts »Die Hochzeit der Sobeide« siehe SW V Dramen 3, S. 398–408.

Theilname schenken will wie dem Inselverlag, und auch wegen einer möglichen Begegnung in München im Frühherbst.

Leb wohl Dein Hugo

Wir grüßen Gita und Rudi.

P.S. Schicke doch an Harry nach Paris G<sup>d</sup> Hôtel das Heft der Monatshefte mit dem Pindar und der Prosa von Borchardt. Man muß jede Teilname an dem Geschaffenen im kleinen und verstreuten Kreis herum wechselseitig wach erhalten.<sup>106</sup>

Rodaun d 7 VII 08

Mein lieber Alfred,

über Deine Prosaarbeit, die mit diesem Briefe retour geht, möchte ich gern ausführlicher sprechen als mein Kopf in diesen Wochen intensivster Arbeit zuläßt. Es steht mit der Sache so: daß mir der Rahmen der Erzählung, nämlich das Leben der zwei Freunde mit ihren Frauen in der Luxusstadt womit sich Elend des eingeborenen Volkes und unheimliche Naturgewalt in so bizarrer Weise mischt, daß mir dies sowohl stofflich als in der Art wie es vorgebracht ist ganz außerordentlich gefallen hat: wogegen mich die eigentliche Novelle, die ohne viel Worte aber mit Merimee'scher Schärfe herauszuarbeiten war (ich meine natürlich die Enthüllung jener beiden finsternen Schicksale die hier durch die zufällige Wiederbegegnung der beiden stattfindet) enttäuscht hat. Hier fehlt es an Relief, nirgends sitzen Akzente, ja man ist durch den hinwegwischenden Ton mehrmals verführt über höchst wichtige Stellen hinweg zu gleiten und dann wieder zurückzulesen, wodurch man in den unangenehmen Gemütszustand eines Reiters in maulwurfslöchrigem Terrain gerät. Meinem Gefühl nach ist die Geschichte in diesem Sinn zu überarbeiten, und wenn Du mit einigem Dich-Hingeben einigem Einleben in die finstere Begebenheit es erreichst eine wirkliche Differenz des Akzents und der Bedeutsamkeit durchgehend zwischen dem Rahmen und dem Gerahmten herzustellen, so wird damit viel gewonnen sein, nicht nur für

<sup>106</sup> Siehe Anmerkung 101.

die Erzählung selbst, sondern auch für die Entwicklung Deiner Gabe Erlebtes und Beobachtetes zu erzählen, denn jede solche Gabe will gepflegt und gesteigert werden um dann mit ungeahnter wohltätiger Macht auf das gesammte Innere des Ausübenden zurückzuwirken.

So auch präsentiert sich mir in Gedanken Deine Mitthätigkeit an den Monatsheften. An sich ist die Sache weder wichtig noch unwichtig. Jemehr Du aber von Deinen Kräften hineinsteckst, jemehr Widerstände zuerst hervorrufst und dann überwindest, desto wichtiger, ja desto wirklicher wird die Sache zunächst für Dich, dann aber auch für die Welt.

Eben für die Monatshefte möchte ich mit Zustimmung des Verfassers Dir ohne jede Aufdringlichkeit das inliegende zweite Manuscript vorlegen. Es erscheint mir als eine recht merkwürdige Sache, nicht ohne menschlichen Gehalt. Bitte lies es recht aufmerksam durch und entscheide Dich in aller Freiheit. Den Verfasser würde eine Aufnahme in die M. H. sehr erfreuen. Bitte gib ihm directen Bescheid. Er heißt Rudolf Pannwitz, wohnt in Hoheneiche bei Saalfeld an der Saale.<sup>107</sup>

Nun wegen Begegnung: mein Sommer gehört ganz der Arbeit. Freilich aber möchte ich Dich gerne wieder sprechen. Ende Juli bis 20. August bin ich in Sils Maria Engadin, Hotel Alpenrose. Nachher etwa drei Wochen in Aussee aber unter ganz jagdhüttenmäßigen Wohnbedingungen. Aber das ist nicht weit von Salzburg, vielleicht läßt

<sup>107</sup> Pannwitz, damals kurze Zeit Lehrer an Wynekens und Gehebs Schule in Wickersdorf, hatte, ist die Datumsangabe auf einer stenographischen Kopie richtig, Hofmannsthal am 11. Mai eine »dionysische Tragödie«: »Der Tod des Oidipus« oder »Die Apotheose des Menschen« geschickt. Zwei Tage zuvor hatte er an Ida Becker geschrieben: »Mit Hofmannsthal habe ich einige freundliche Beziehung. Er scheint mir von den »Zeitgenossen«, das heißt den Repräsentierenden und Geltenden, der der noch am ersten eine Ahnung vom Oidipus haben könnte. Ich schicke also heut nachmittag ein Exemplar an ihn mit ganz kurzem Brief.« Hofmannsthal dankte am 15. Juni, bezeugte den »sehr starken Eindruck« und fragte an, ob er das Typoskript des Druckes wegen weitergeben solle: »Ich bin mit jemand befreundet, der den Herausgebern der Süddeutschen Monatshefte z.B. nahe steht, einer mir sehr sympathischen Revue [...]«.« Pannwitz reagierte am 17. Juni positiv. An Ludwig Gurlitt schrieb er dann am 28. Oktober: »Ein Drama, was ich ihm schickte, hat auf Hofmannsthal ganz starken Eindruck gemacht, er hats den Süddeutschen Monatsheften empfohlen, und die habens nur darum nicht genommen, weil sie schon für Dramenabdruck zu viele Versprechungen hatten. Aber Sie haben einen Roman von mir erbeten.«

sich da etwas kombinieren so gegen Mitte September. Bitte schreib mir doch bald wieder einen schönen großen Brief.

Herzlich Dein Hofmannsthal

Bremen-Horn 40. 11. Juli 1908.

Mein lieber guter Hugo!

Für zwei liebe freundschaftliche und eingehende Briefe habe ich Dir zu danken und tue dies von ganzem Herzen.

Wie freue ich mich, daß Du ein so arbeitsames und erntereiches Jahr teils hinter, teils noch vor Dir hast. Mit brennender Ungeduld warte ich auf den Moment, wo ich einen Blick in Deine Scheuern tun kann.

An mir soll es nicht fehlen, daß wir uns dieses Jahr, hoffentlich in München, treffen.

Aufrichtig verpflichtet hast Du mich durch die Zusendung des eventuell für die Südd. Monatshefte in Frage kommenden Manuskriptes des Herrn Rud. Pannwitz, das ich heute und die nächsten Tage mit Eifer durchlesen werde, um es dann an die Redaktion in München weiter zu geben.

Morgen reise ich zu meinem Schwager nach dem Haag und bleibe dort bis zum 18. ds. Monats, kehre dann am 19. nach Bremen zurück, wo ich etwa drei Wochen ein Strohwitwer-Dasein führen werde, da meine kleine Frau leider für ihre Gesundheit und ihr leicht erregtes Herz in Süddeutschland, in aller Ruhe und Abgeschiedenheit eine Kur gebrauchen muß. Am 10. August hole ich sie dann ab und wir beide fahren dann zu den Eltern aufs Land an den Starnberger See.

Was Du mir über mein Stück Prosa schreibst hat mich teils gefreut, teils auf das Tiefste beunruhigt und das lebhafteste Bedauern ausgelöst, daß es mir vor der Hand nicht vergönnt ist mit Dir mündlich häufiger und nachdrücklicher über prinzipielle Dinge in der Literatur mich zu besprechen. Ich sehe auch vor der Hand keine Möglichkeit – und dies ist nicht etwa Nachlässigkeit oder Faulheit – irgend etwas Durchgreifendes an den »Spielen« zu tun, denn alles das, was Du tadelst, der gewisse



Mangel an Relief und das Nicht-Hervor-Heben von Akzenten ist von mir durchaus beabsichtigt, denn mich interessiert das, was Du die eigentliche Novelle nennst, an sich nur wenig und nur im Zusammenhang mit der Landschaft und dem oberflächlichen, sportlichen Leben der Freunde. Alles sollte gleichmäßig vor dem Zuhörer oder Leser vorbeifließen und es ihm überlassen bleiben die Tiefe und das Bedeutsame in dem Schicksal der Sängerin und des Doktors durchzufühlen, wie etwa es die beiden, mit Absicht als sehr oberflächlich charakterisierten, Frauen plötzlich zum Schlusse auf der Rückfahrt tun. Wenn das nicht heraus gekommen ist, so ist die Arbeit irgend wo in der Anlage verfehlt, doch kann ich mich nicht überwinden, die Geschichte der Filomela noch einmal, ich möchte sagen als Selbstzweck, zu behandeln. Es muß mir also bei andern und neuen Stoffen das zu Gute kommen, was Du andeutest und vielleicht gelingt es mir später einmal etwas zu schaffen, in dem das mosaikartige Nebeneinanderstellen überwunden oder wenigstens die einzelnen Teile stärker und nachdrücklicher verbunden sind. Aber darüber müßten wir sprechen und müßten die einzelnen Teile des Vorhandenen vornehmen können. Denn mit Recht oder Unrecht fühle ich immer stärker, daß mich das Leben mehr und mehr in eigene Produktion hineindrängt und ich will nur hoffen, daß ich durch eigenen Fleiß und durch Dich und die einigen anderen Freunde, die es mit mir ernst meinen auf das Vortrefflichste beraten die vielen Mängel und Lücken meiner Begabung abstellen und ausfüllen kann.

Hier hatten wir eine anregende und gästereiche Zeit. Wrede's aus München waren u. a. hier und vor allem sie, die Fürstin, eine mit ihren 60 Jahren jugendlich-frische, fröhliche, temperamentvolle, jugendlich-fühlende, aufheiternde Persönlichkeit war der Hauptgrund, daß Haus Rhienberg von Morgens bis Abends von Lachen und Scherzen widerhallte. Sie hat mich dringend gebeten, Dich, falls Du einmal nach München kommst, ja zu ihr zu bringen und ich bin überzeugt, daß Dir diese Bekanntschaft eine fürs Leben dauernd angenehme sein wird.<sup>108</sup>

In Deinem vorletzten Briefe schreibst Du, ich möchte nicht nur Deinen neuesten Werken nachgehen und mich mit ihnen beschäftigen, sondern dann und wann auch einmal ein älteres vornehmen. Lieber

<sup>108</sup> Eugen Fürst von Wrede und Mary Fürstin von Wrede pflegten in der Ludwigstraße eines der gastlichsten Häuser Münchens. Mit deren Sohn Karl verband Heymel eine auf gemeinsamer Reitleidenschaft gegründete enge Freundschaft.

Hugo, eine wie große Rolle *alles*, was Du geschrieben hast, in meinem und meiner Frau Leben spielt kann ich Dir garnicht sagen und es vergeht keine Woche, daß wir nicht dies oder jenes hervorholen, lesen und uns darüber besprechen, das gerettete Venedig, oder den Abenteurer und die Sängerin, die Gedichte, oder alte Prosa Aufsätze. Der Umstand aber gereicht mir dabei zur tiefsten Freude, daß Gitta immer und immer mehr Verhältnis zu Deinen Versen und Sätzen bekommt und ganz von selber, wenn sie allein ist, oder früh zu Bett gehen muß, sich Deine Bücher holen läßt und ich sie dann beim Nachhausekommen über ihnen finde und sie immer neue Schönheiten und Lebensbilder in ihnen entdeckt hat. Dann ist hier in Bremen noch meine beste und älteste Freundin, die Bürgermeisterin Marie Schultz, zu der ich Dich einmal brachte und mit der ich jedesmal – was immer noch viel zu selten ist – lang und eingehend über irgend etwas von Dir spreche.

Darf ich Dich zum Schluß darauf aufmerksam machen, daß wir vom 1. Oktober an hier einen neuen Theaterdirektor, Namens Reusch,<sup>109</sup> der früher in Hannover ein für die Provinz vortreffliches Schauspielhaus leitete, haben. Er ließ mir durch den hiesigen Theaterkritiker sagen, daß er gern mit mir in Verbindung, betreffs neu aufzuführender Stücke treten wolle. Wenn Du also den Wunsch hast, daß ein neues oder ein älteres Theaterstück von Dir hier zur Aufführung gelangen soll, so bitte ich Dich, mir dieses schreiben zu wollen und ich werde dann alles tun, um Deinen Wünschen gerecht zu werden.

Schröder ist mit mir im Haag, wenn Du ihm also etwas zu bestellen hast, so sende dorthin eine Zeile. Er sagte mir, Du habest ihm geschrieben Kessler hätte von mir lange nichts gehört; dabei schrieb ich ihm eingeschrieben nach Weimar und sandte, wie Du rietst, Hefte der Südd. Monatshefte nach Paris ins Grand Hotel. Aus Weimar erhielt ich die Nachricht von seinem Diener, daß er noch dort sei, er müßte also eigentlich alles erhalten haben.

Für heute Schluß, da ich noch mancherlei vor meiner Abreise zu erledigen habe.

<sup>109</sup> Hubert Reusch (gest. 1925), vormaliger Direktor des Deutschen Theaters in Hannover, war, so Heymel, »eine famose Aquisition« für Bremens Stadttheater (an Anna von Kühlmann, 19. September 1908).

Grüß' mir besonders Deine verehrte Gattin und laß Dir auf das  
Freundschaftlichste die Hand drücken von Deinem

treulichst ergebenen Alfred Heymel

Bremen-Horn 40. 20. Oktober 1908.

Mein guter Hugo!

Du wirst, wie ich Dich kenne, diesen Brief mit einer gewissen Bangigkeit öffnen, was er wohl eventuell Unangenehmes oder Undeutliches oder Schiefes enthalten mag. Du selber sagtest mir einmal, daß eigentlich jeder Brief, den du bekämst, Dich enttäusche oder verstimme. Nun möchte ich aber alles andere eher tun, als absichtlich Dein Leben nur eine Minute mit Unerfreulichem komplizieren. Im Gegenteil, wenn ich heute an Dich schreibe, so drängt nur mich der Wunsch, Dir Angenehmes zu sagen, mich mit Dir zu unterhalten und Dir immer und immer wieder zu versichern, wie glücklich ich bin, daß Du existierst, daß Du so schaffst, wie Du es tust und daß ich Dich persönlich kenne und mit Dir befreundet sein darf. Lies dies ohne Sentimentalität, ohne Freundschaftsphrase, ohne alle Romantik. Wahrhaftig, lieber Freund, es giebt nicht viel, das mir im Leben freundlich oder feindlich begegnet, das nicht in irgend eine Beziehung zu Dir, zu Deinen Versen, zu Deinen Prosasätzen, zu unseren Gesprächen von mir gebracht würde.

Da flogen zu einer Zeit, da ich noch inmitten eines Palisadenzauns, dessen Pfähle pedantische Schule, Erziehung von Unverständigen, eigene Dumpfheit, Gefallen am Kramladen eines kleinlichen, stinkigen hölzernen Naturalismuses, Begeisterung für großtuende, leere Epigonenworte hießen, lebte, Deine ersten, wundervoll gefiederten Verse wie Vögel aus glücklicheren Ländern, wie Sendboten der großen Welt, wie ein Versprechen, das in kommenden Jahren eingelöst werden sollte, über meine Zaunheimat. Das war die Zeit, da ich und wenige Freunde uns in der Mathematikstunde Verse von Loris zusteckten und nicht wußten, wer sich hinter diesen Buchstaben verbarg. Wochenlang habe ich dann

Briefwechsel Hofmannsthal-Heymel I 93

die Nummer der Zukunft mit dem kleinen Welttheater<sup>110</sup> bei mir herum getragen und bei einem reichen Bekannten das dazu gehörige Stück aus dem Pan abgeschrieben. Keinen Dichter gab es weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart mit dessen Gestalten man sich so oft und so gut identifizieren konnte, dessen Figuren, das, was man dumpf fühlte, so bestimmt und doch so geheimnisvoll formulierten und alles das, was man hier als etwas zu einem-gehöriges ahnte, wurde dann zuerst in Paris am heftigsten, flüchtiger in Weimar, Berlin, Bremen und schließlich dieses Jahr wieder ganz deutlich und unauslöschliche, lebendige Wirklichkeit in Aussee. Dafür, für alles das unabsichtliche, einfach Existierende nimm meinen Dank, denn es ist beinahe das wichtigere gegenüber dem, was wir uns bewußt sein können.

Jetzt erhalte ich alle die Geschenke, die ich durch Dich empfang, förmlich zum zweiten Male, da ich sie ganz frisch durch das neue Medium meiner Frau betrachten kann, die ein immer tieferes und richtigeres Verhältnis zu Dir bekommt, sei es nun, daß sie Dich liest, wenn ich fort in der Stadt oder verreist bin und mich dann ihre zustimmende Freude wissen läßt, oder ich ihr diese oder jene Stelle, die mir gerade einfällt und die mich irgendwie nachdrücklich berührt, vorlese.

Je näher meine Abreise nach Amerika, die auf den 24. November von Cherbourg festgelegt ist, heran rückt, desto schmerzlicher empfinde ich es, Dich so lange nicht zu sehen und bei den Aufführungen Deiner neuen Sachen nicht dabei sein zu können, denn instinktiv fühle ich, daß dieser Winter Dich auf dem Theaterwege ein gut Stück vorwärts bringen, ja gewissermaßen einen Umschwung und gewaltigen Aufstieg in Deinem Verhältnis zum Publikum bringen wird. Da wäre ich gern dabei, denn wie gesagt, mehr denn je empfinde ich Dich und alles, was Dich angeht, als etwas zu meinem Leben Gehöriges, bin ich doch vielleicht einer Deiner guten Leser, die jeder Dichter nötiger braucht als Verleger und Kritiker.

Was für einen köstlichen Herbst haben wir dieses Jahr doch gehabt! Für mich beginnt er mit dem ersten Tag in Aussee, jetzt bin ich in Bremen in meinem kleinen Hause den letzten Monat. Meine Pfauen-

<sup>110</sup> Der erste Teil vom »Puppenspiel« »Das kleine Welttheater« war im 3. Heft (3. Jg.) des »Pan« am 15. Dezember 1897 erschienen; der Schluß stand am 12. Februar 1898 (22. Bd.) in Maximilian Hardens »Zukunft« (siehe Weber, VIII, 14, S. 262).



familie trippelt um das Haus und ist ganz zutunlich. Meine Hunde machen jedes Mal, wenn ich nach Hause komme, einen ohrenzerreißenden Freudenlärm. Zweimal in der Woche spiele ich Polo und zweimal reite ich hinter den Hunden Jagd, auch zwei Rennen konnte ich gewinnen, wohl die letzten in Bremen. Wie wird mir dies freie, herrenmäßige unbekümmerte Leben fehlen und wie wird es mich in München drücken nicht mehr äußerlich so absolut zu den ersten Zehn meiner Umgebung zu gehören, aber es wäre feige, wegen dieses, an und für sich allerdings unbezahlbaren Gefühls, der erste in einem Dorf zu sein, größere Aufgaben und Wirkungskreise zu meiden und ich hoffe vor allem durch meinen Umzug nach München viel öfter mit Dir in persönliche Verbindung zu kommen.

Sag mir, lieber Freund, ist es sehr unbescheiden, wenn ich Dich bitte, mir, falls das überhaupt möglich ist, vor meiner Abreise nach Amerika, Deine neuen Sachen in einer Abschrift, falls eine solche existiert, senden zu wollen. Ich wäre überglücklich und würde keinem Menschen ein Blatt davon zeigen.

Wie ist die Sache mit den Süddeutschen Monatsheften ausgelaufen? Bekommen wir ein Stück Deiner neuen Komödie? Übrigens habe ich für das nächste Jahr die redaktionelle Leitung des künstlerischen Teiles des Hyperion übernommen und hoffe mit Hilfe der alten Handzeichnungs-Sammlungen Bremens etwas wirklich Gutes zusammen zu bringen.<sup>111</sup>

Ich muß heute schließen, da ein Herr soeben vorfährt, der alle meine Wagen und Pferde im Ramsch kaufen will. Ich schreibe in den nächsten Tagen mehr.

Deiner Frau und Deinen Kindern alles Liebe von meiner Frau und mir. Ich schüttele Dir kräftigst und freundschaftlichst die Hand und bleibe Dein Dir ganz und gar

zugetaner Alfred Heymel

<sup>111</sup> Heymels redaktionelle Mitarbeit an der Zweimonatsschrift begann mit dem 6. Heft der 1. Folge. Mit der 2., nur noch von Blei herausgegebenen Folge schon endete der »Hyperion« 1910.

Bremen-Horn 40. 12. November 1908.

Mein guter Hugo!

Denke Dir, als ich heute Morgen etwas verspätet aufwachte, kommt ein Paket in meine Hände von einem Berliner Antiquariat an mich gesandt. Ich durchschneide die Bindfäden, entferne die Pappe und vor mir liegt ein charmantes, geschriebenes Exemplar Deines »weißen Fächers«, das mir zum Kauf angeboten wird. Wie ein liebes Abschiedszeichen und gutes Omen kommt es zu mir im Augenblick, da ich Europa für einige Monate verlassen will, wie Du weißt.<sup>112</sup>

Nun sage mir, weißt Du etwas von diesem kleinen Biblot? Es ist auf Pergament in Fraktur und leicht geneigter Cursiv geschrieben. Die scenischen Anmerkungen und die Namen der handelnden Personen sind grün, versehen ist das Gedicht mit sechs illuminierten Miniaturen. Der Titel lautet: Der weiße Fächer. Ein Zwischenspiel von Hugo von Hofmannsthal. Vor dem Prolog auf der anderen Seite ist eine Wiese mit einem weißen, einfachen Kirchhofstor, halb überwachsen, links dahinter Cypressen vor schwarzem Hintergrunde über dem blau umränderte Wolkenballen schweben, die die Initialen M. F. tragen.

Das zweite Bild zeigt das Innere des Kirchhofs. Die beiden Freunde, der Witwer im schwarzen, Livio im violetten Kostüm begrüßen die Großmutter, die ein stark geblühtes, goldgelbes Kleid trägt und hinter der ein Negerklave in weißem Anzug mit roter Weste einhergeht.

Bild 3. Miranda unterhält sich mit schmerzlich nach oben gekehrtem Gesicht mit der Mulattin, die ein biedermeier-grasgrünes Kleid an hat.

Bild 4. Vetter und Cousine, Witwer und Witwe, Geliebter und Geliebte unterhalten sich scheinbar sehr lebhaft vor den Cypressen. Miranda hat sich wie bewegt und ein wenig unsicher abgewendet und hört Fortunio zu, der auf sie einzureden scheint.

Bild 5. Miranda steht zwischen der Mulattin und Catalina, sie hält den Fächer auf dem Rücken und befragt das junge Mädchen nach ihrem Geliebten. Die schwarze Sklavin scheint erstaunt über den plötzlichen Umschwung in der Stimmung ihrer Herrin und hält wie verwundert die linke Hand vor die Brust.

<sup>112</sup> Die im folgenden beschriebene Kalligraphie des »Weißen Fächers« ist verschollen.

Bild 6. Als Schlußvignette gedacht auf der letzten Seite gegenüber dem Epilog, zeigt die drei Frauen schon durch die Abenddämmerung vor gestirntem Himmel davon gehen. Miranda schreitet stolz und sicher, sehr lebhaft dahin und wird gleich in den Büschen verschwunden sein.

Das Buch ist in Pergament gebunden, der Vorsatz lebhaft hellgelb mit weißen runden Flecken gemischt, in denen hellblaue Punkte sich als Centren finden. Auch dieses ist mit der Hand koloriert und nicht etwa ein fertig gekauftes, gedrucktes Papier. Wer mag es gemacht haben und wie kommt so etwas so schnell in den Handel, jedenfalls hat's meine Gedanken wieder recht in Deine Nähe gerückt und ich empfand ein leichtes Bedauern, daß ich so lange nichts von Dir gehört habe, vor allem mein letzter Brief unbeantwortet blieb. Am 23. geht mein Dampfer. Ich wäre sehr glücklich vorher noch von Dir zu hören, sonst mußt Du mir nach New-York, von wo aus mir alles nachgesandt wird, schreiben. Soll ich in New-York versuchen irgend etwas für Deine Theaterstücke bei den Theatern zu tun? Soll ich Dir irgend etwas mitbringen, was man nur in Amerika haben kann? Soll ich Dir über irgend etwas schreiben, was Du wissen möchtest?

Ich habe unruhige Zeiten hinter mir, Abschiedsfeiern, die nicht ohne innere Bewegung für mich verliefen, Hubertusjagden in Wandsbeck bei den Husaren, bei meinem Regiment in Oldenburg, den Dragonern, bei der alten Bischofsstadt Verden bei der Artillerie und vor allem einen feierlichen Hubertusgalopp in Bremen, zu dem viele Gäste kamen, auch mein ältester Schwager aus dem Haag.

Ich glaube und hoffe, daß der Hesperus etwas sehr gutes, ein durchaus höchstes zeitgenössisches Niveau zeigendes wird. Du hast ihn reichlich bedacht, Schröder das Seine getan und Borchardt eine kritische Arbeit über Stefan George geliefert, die seit Lessing und Schlegel zu den stärksten und instruktivsten kritischen Leistungen der deutschen Literatur gehört.<sup>113</sup>

<sup>113</sup> Über Hofmannsthals Fragment aus »Silvia im »Stern« hatte Heymel am 6. November an Kippenberg geschrieben: »Wie schön ist der Akt aus seinem neuen Stück im Hesperus. Wirklich ein großer Schritt vorwärts, gewissermaßen eine Anknüpfung an Früheres, an das Beste, dessen unaufhörliche Vorwärtsentwicklung nur durch die verunglückte Buhlschaft mit der Antike gefährdet wurde, womit ich nicht sagen will, daß sowohl in der Elektra wie im Oedipus unerhört schöne Details waren.« Neben diesem Fragment hatte Hofmannsthal seine »Freie Übertragung der Alkestis des Euripides« von 1893 in den »Hesperus« eingebracht. – Borchardts nicht nur von Heymel gerühmter »tiefeschürfender Aufsatz über Stefan Georges

Der Verlag kommt weiter gut vorwärts und macht mir Freude, Dir wieder einmal an dieser Stelle den Dankes Teil, der Dir an diesem Erfolg zukommt.

Für nächstes Jahr habe ich die Leitung des künstlerischen Teiles des Hyperion übernommen und hoffe schöne Dinge zeigen zu können, denn die Bremer Kunsthalle erschloß mir ihr Handzeichnungs-Archiv und Rembrandt, van Goyen, van Dyck, Tintoretto, Rubens, Jordaens, Puvis de Chavannes und andere stehen mir zur Verfügung. Wenn ich nun dazu noch Liebermann, Guys, Lautrec, Maillol, Rodin und was sich sonst so ergibt, dazuthue so dürften auch hier die sechs Hefte mit je zwölf Reproduktionen eine gewisse Höhe der Kunst zeigen.

Wie froh bin ich, daß die Südd. Monatshefte nun fest auf einen Beitrag von Dir im Anfang des nächsten Jahres rechnen dürfen.

Ich muß aufhören, denn wenn ich ins Erzählen meiner verschiedenen Unternehmungen komme, das würde endlos werden.

Grüß mir noch einmal Deine liebe Frau herzlichst und küß ihr die kleine Hand von mir, streichle die Kinder und vergiß nicht meiner Frau von mir den schönsten Fortuny Shawl zu senden, den du auftreiben kannst, sie wohnt München, Gabelsbergerstr. 10 b. Die Rechnung bitte ich durch den Insel-Verlag zahlen zu lassen.

Handdruck und Abschiedskuß auf die Backe. Dein Dir sehr, sehr

zugetaner Alfred Heymel

Adresse in New-York: Otto Julius Merkel, 46 Wall Street. Room 30

Siebenten Ring«, so die Anzeige des Insel-Verlags, war zugleich ein Abschied von George. Was Borchardt bei aller Strenge seiner Kritik dennoch als die »dauerhafteste Ehrung«, als einen Abschied in Liebe, nicht in Haß ansah, verstanden George und seine Freunde als ein abschließendes, negatives Urteil.